

VISION 2000

Nr. 3 / 95

Gott wird für unser Kind sorgen

Ein Ehepaar findet unter schwierigen Bedingungen zum Glauben
(Seite 16)

Missionar im Konzentrationslager Mauthausen

Marcel Callo, der Märtyrer der Arbeiterjugend
(Seite 17)

Ist das Gewissen letzte Instanz?

Gewissensentscheidung und Lehramt sind keine Gegensätze
(Seite 19)

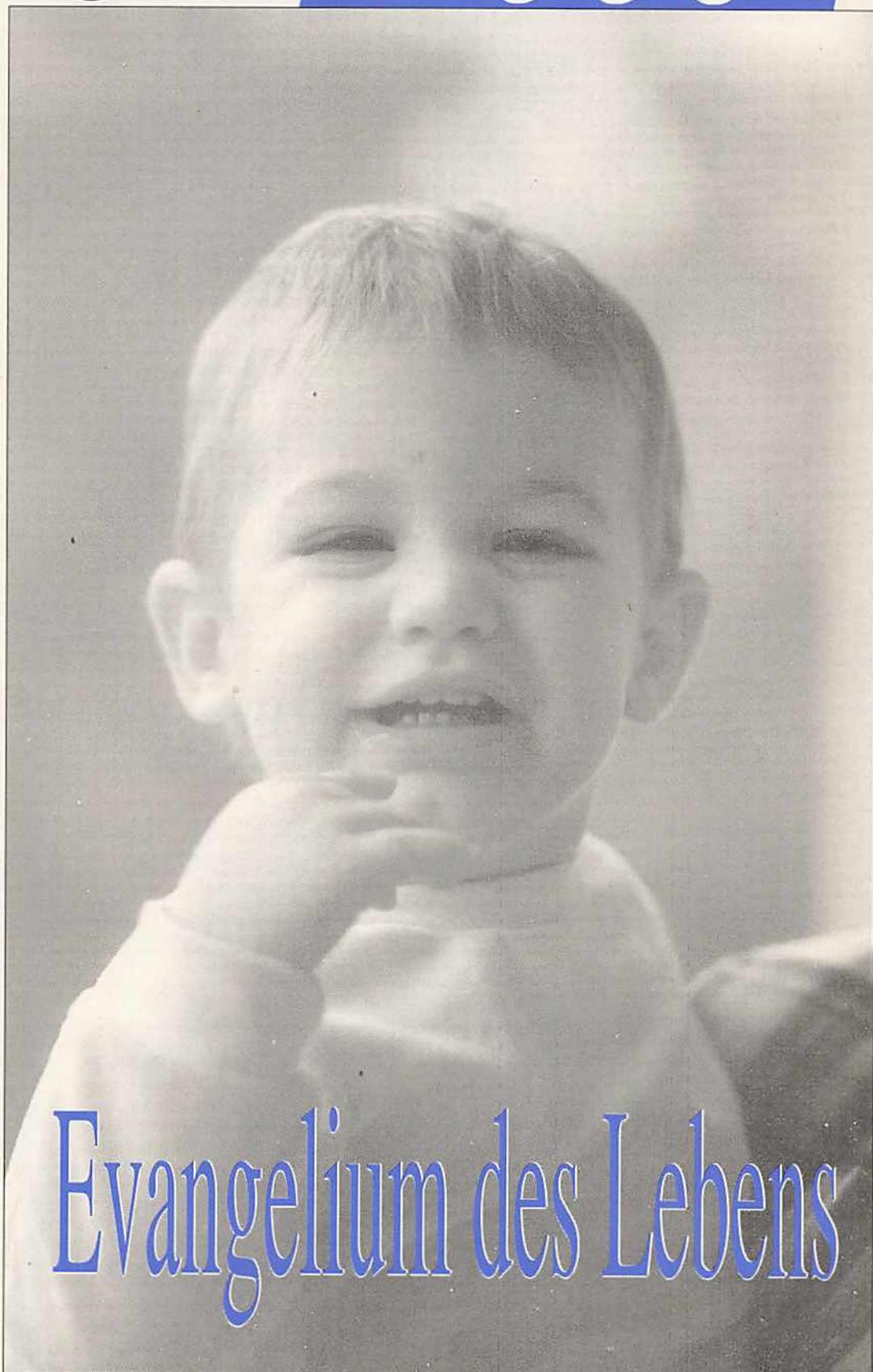
Es geschehen Wunder der Vergebung

Pater Daniel Ange berichtet von seinen Erfahrungen anlässlich einer „Wallfahrt“ im schwer gezeichneten Ruanda
(Seite 21)

Christsein im Alltag:



Pater Georg Sporschill



Evangelium des Lebens

Liebe Leser,

Wie viele von Ihnen sind auch wir im Banne der Ereignisse in der Erzdiözese Wien gestanden. Lange haben wir darüber nachgedacht, ob wir das Thema in VISION 2000 ansprechen sollen. Gemeinsam mit vielen Freunden sind wir eindeutig zu dem Schluß gekommen: Wir begnügen uns mit dem, was uns ein Priester zu dieser Frage geschickt hat (siehe Seite 18).

Eines zeigt die Entwicklung der letzten Monate (genaugenommen der letzten Jahre) jedenfalls: Daß die Medienlandschaft für die Kirche unwirtlicher wird, nicht nur in Österreich, nicht nur im deutschsprachigen Raum. Immer wichtiger werden Medien, die sich nicht primär kritisch mit der Kirche, ihrer Lehre, ihren Lehrern auseinandersetzen, sondern die Kirche in der Verbreitung ihrer Lehre unterstützen.

VISION 2000 fühlt sich diesem Anliegen verpflichtet. Jetzt geht es wieder einmal darum, möglichst viele Menschen zu erreichen. Um das zu verwirklichen, steht uns im Grunde genommen nur ein Weg offen: Ihre Mitwirkung, Ihr Engagement, liebe Leser.

Viele von Ihnen haben sich in dieser Hinsicht schon große Verdienste erworben: Sie geben die Zeitschrift weiter, legen sie in ihrer Pfarrkirche auf, empfehlen sie im Bekanntenkreis. Auf diese Weise verteilen wir pro Ausgabe rund 16.000 Exemplare von VISION 2000. Auch hat sich die Zahl unserer regelmäßigen Abnehmer in den letzten Jahren laufend erhöht. Derzeit fehlen noch rund 180 Adressen, um die magische Grenze von 10.000 zu überschreiten.

Dürfen wir Sie wieder einmal um Ihre Mitwirkung bei der Verbreitung der Zeitschrift bitten? Wir könnten Ihnen beispielsweise von jeder Nummer ein zweites Exemplar schicken, das Sie im Bekanntenkreis weitergeben könnten. Wenn Sie dazu bereit wären, teilen Sie es uns bitte mit (per Telefon, Postkarte oder

durch einen Vermerk auf dem Zahlschein).

Bitte empfinden Sie das nicht als lästige Zumutung. Es gibt gerade heute so viele Menschen, die danach hungern, nicht immer nur Kirchentratsch, sondern verständliche Antworten aus dem Glauben auf die brennenden Fragen unserer Zeit vorgesetzt zu bekommen.

Danken möchten wir auch wieder einmal für die zahlreiche Post und für die Zusage vieler Leser, unsere Bemühungen durch ihr Gebet zu unterstützen. Ohne diese Begleitung im Gebet wäre das Projekt, das nunmehr schon seit fast sieben Jahren existiert, einfach undenkbar. Zweifellos ist dieses Gebet die Hauptstütze von VISION 2000.

Weil diese Nummer voraussichtlich in den Tagen um den Muttertag bei Ihnen eintreffen wird, nützen wir die Gelegenheit, diesmal besonders den Müttern unter Ihnen Gottes Segen zu wünschen.

Leserbriefe

Ich trete demnächst aus

Ich wollte öfters schon an die Redaktion schreiben, da ich die Ideologie hinter zahlreichen Artikeln (vielleicht besser ausgedrückt „den Glauben“) doch als extrem und engstirnig betrachte.

Ich werde demnächst aus der katholischen Kirche austreten, da ich als Mensch mit einem halbwegs gesunden Hausverstand, sowie Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen die katholische Glaubenslehre immer öfter in Frage stellen muß... Ich empfinde es als Anmaßung, vor allem seitens eines Mannes, die Abtreibung als schwere Sünde zu bezeichnen. Leider ist es tatsächlich so, daß in der heutigen Zeit mit der Möglichkeit der Abtreibung häufig leichtfertig umgegangen wird, noch öfter leichtfertig mit der Handlung,

die zur Zeugung eines Kindes führt. Andererseits berücksichtigen Sie in keinsten Weise Frauen, die z.B. nach einer Vergewaltigung abtreiben... (Sie) werfen damit von vorneherein alle Umstände in einen Topf.

Ich persönlich empfinde es als schwere Sünde, ein ungewolltes Kind... zur Welt zu bringen, und dieses Kind bekommt dann ein Leben lang zu spüren, daß es eigentlich unerwünscht war, und nur aus falschen Moralbegriffen heraus doch zur Geburt gebracht wurde...

Grundsätzlich gefällt mir der Artikel („Von schwerer Last befreit“, VISION 2/95). Ich kann damit etwas anfangen, verstehe und heiße die Umgangsart des erwähnten Priesters gut, verurteile aber aufs Schärfste, daß die katholische Kirche die Abtreibung als Sünde abschreibt, ohne zu differenzieren.

Susanna Seidl
A-1070 Neustiftg. 139/19

Wir bedauern Frau Seidls Entscheidung. Sollte uns ihr Brief nicht dazu anregen, besonders für jene zu beten, die jetzt Anstoß an der Kirche nehmen?

Danke für den Clemens-Beitrag

Vielleicht kann ich es als Fügung Gottes ansehen, daß ich heute Eure Zeitung in die Hand bekam und vom Hl. Clemens den Artikel las. Dazu möchte ich schreiben, daß ich in einem Kloster sehr tätig bin...

Wissen Sie, unsere Kirche, die ich ehrenamtlich „über“ habe, durch Putzen und Schmücken, wird derzeit renoviert. Und diese Kirche liegt mir so am Herzen, weil es meine Heimat geworden ist. In dieser legte ich alle Angst, die ich vor Gott, vor Seiner Mutter und allen hatte, ab. Diese Kirche ist sehr verwahrlost... Jesus und ich hatten einen Bund geschlossen: Ich putze Seine Wohnung, und Er putzt meine Wohnung. Nach 2 Jahren wurde dieser Bund erweitert. Die Kirche wird renoviert und ich bat Ihn, unsere Stadt zu renovieren.

Wie Sie sich vorstellen können, fehlt es an Geld... Es wird vorerst nur das Nötigste getan. Ich will nicht betteln, aber gibt es eine Möglichkeit, daß Sie uns helfen könnten. Ich dachte an

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- *Sie schreiben uns eine Postkarte,*
- *Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein*
- *oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,*
- *Sie rufen uns an.*

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,

Tel.: 0222/586 94 11

Konto Österreich: PSK 7.632.804

Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885

BLZ 700 800 00

Adressen. Von meiner Freundin bekomme ich Ton-Kreuze und verschiedene kleine religiöse Dinge, die ich dann als „Bausteine“ verkaufen möchte...

*Helga Jahns
A-8700 Dreihufeisengasse 13*

Glücklich durch Glaube an Gott

Wir Christen wissen, daß uns die Befolgung der Lehren Christi glücklich macht. Wir bemühen uns daher alle Menschen, egal welcher Partei, Religion oder Rasse sie angehören, zu lieben. Denn in jedem Menschen ist Gutes und Böses. Je nach Charakter überwiegt das eine oder andere.

Wenn wir glücklich sein wollen, müssen wir uns um das Gute bemühen und das Gute in uns fördern. Je mehr Menschen so handeln, umso glücklicher werden die Menschen. Was hilft uns Reichtum und Besitz, wenn wir unglücklich sind?

Wir wollen in allem Gott nacheifern, weil Er unser großes Vorbild ist. Wir lassen andere toben und schreien, weil wir friedfertig sind...

*Franz Gleissner
A-2860 Stanger Straße 17*

Gratulation

Der Grund meines Schreibens ist – zuerst herzliche Gratulation Ihrer Gattin zum bereits vergangenen „runden Geburtstag“ – und ebensolche Gratulation zu Ihrer „Perle“ (-trotz des „Risses“ ihrer Perlenkette...). Und Danke für diesen öffentliche Liebesbrief an Ihre „Lexi“! Hätten wir doch mehr solcher öffentlicher Liebes-Bekenntnisse an die eigene Frau – in unseren Medien!!!

*Ernst Schübel
A-1190 Kroneshg. 7*

Immer wieder ist es mir eine große Freude, Ihre wunderbare Zeitschrift zu erhalten. Besonders gelungen finde ich die Heiligenportraits, überaus treffend Ihre kommentierten Pressesplitter; eine beeindruckende Mahnung für einen selbst ist der „Liebesbrief an eine Hausfrau“ aus der Nummer 2/95.

*Albert Pethö
A-1030 Linieng. 2*

Ein VISION-Abo

In den vergangenen Jahren be-

kam ich sporadisch, mehr durch Zufall, die eine oder andere Nummer von VISION 2000, die ich dann auch mehr oder weniger genau durchlas. Auch habe ich 2-3-mal in unserem Pfarrbrief einen Artikel aus Ihrer Zeitschrift abgedruckt. Meist waren es Lebensbeschreibungen von herausragenden christlichen Persönlichkeiten.

Nun habe ich mich entschlossen, Ihre Zeitschrift zu abonnieren und bitte Sie, diese mir ab nun regelmäßig zuzusenden. Anlaß ist die jüngste Nummer (1/95), in der vor allem die Lebens- und Glaubenszeugnisse junger Menschen mich sehr beeindruckt haben...

*P. Wolfgang Czernin OSB
A-8732 Abtei Seckau*

Wertvolle Beiträge

Ich bin vor einigen Monaten zum ersten Mal auf VISION 2000 gestoßen, als mir das Magazin von Freunden, die von meiner Arbeit mit Jugendlichen – sie zu einem klaren Verständnis von Liebe und Sexualität zu führen – wußten, und mir die März-Nummer (3/94) zukommen ließen. Dankbar habe ich das Interview mit Prof. H. Lestrade meinen Unterlagen hinzugefügt. Ich brauche diese ständige Information von Fachleuten dringendst, um in der Menge der anders Überzeugten klare Gegenargumente anzubringen.

*Ursula Monsberger
A-5020 Salzburg, Römberggasse 43*

Mit Jugendlichen bei Jelena Brajsa

Ich lebe und arbeite in Währing, dort haben wir auch das Sozialprojekt mit Jelena Brajsa organisiert, uns zur Vorbereitung eine Kassette von ihrem Vortrag 1988 ausgeliehen (schon das war ein voller Erfolg) und arbeiten jetzt an der Nachbereitung.

Ich hab' mir gedacht, ein Bericht über das Projekt könnte in die Zeitung passen...

Organisiert wurde das Projekt vom Kulturzentrum & Studentinnenheim Währing (Prälatur Opus Dei). Auf der Suche nach einem sinnvollen Ferienangebot für Studentinnen und ältere Mitteleuropäerinnen stieß man auf das Caritas-Kinderdorf „Brezovica“, 12 km südlich von Zagreb. 1994 zum Teil mit steirischen

und Liechtensteiner Spendengeldern erbaut, hat Jelena Brajsa dort ein Zuhause für Kinder geschaffen, die – im weitesten Sinne – Opfer des Krieges sind.

An die 50 Schülerinnen und Studentinnen machten in den letzten Wochen bei den Vorbereitungsarbeiten und der Spendensuche (Bittschreiben an Lebensmittelfirmen, Ansprechen von Kunden direkt vor Drogerien und Supermärkten – „Bitte eine Zahnpasta mehr für Flüchtlinge in Kroatien“ – Spielzeuge und Kleidersammlungen) mit. Am eigentlichen Workshop nahmen schließlich 13 Engagierte aus Wien, Graz und Klagenfurt teil.

Die österreichische Gruppe wurde im Kinderdorf einquartiert und erhielt täglich ein neues Einsatzgebiet: Betreuung von geistig und körperlich zum Teil schwerst behinderten Kindern und Jugendlichen, Mitarbeit in einem Caritas-Säuglingsheim für weggelegte Babies, Füttern und Spazierenführen von behinderten Erwachsenen, die in Caritas-Häusern ergänzend gepflegt werden...

„Natürlich haben wir uns nicht eingebildet, durch unsere Mitarbeit wirklich Not zu lindern“, berichtet eine der Teilnehmerinnen. „Und als wir das Caritas-Lager in Zagreb besuchten, wurde uns klar, daß die 70 mitgebrachten Kisten voller Spenden, auf die wir so stolz waren, auch nur ein Tropfen auf dem heißen Stein sind...“ Trotzdem habe sich der Einsatz „hundertprozentig gelohnt“.

*Edith Zelner
A-1180 Hasenauerstr. 29*

Nicht so viele Fremdworte

Ich freue mich immer, wenn ich Ihre Zeitschrift erhalte, denn Ihre Beiträge zur Situation unseres Glaubens und unserer Kirche sind sehr wertvoll, offen und zuversichtlich, auch wenn – wie Sie es ja ehrlich tun – Selbstkritisches nicht fehlen darf.

Aber eines habe ich gegen Sie (in Anlehnung an die Offenbarung), Sie verwenden in Ihren Artikeln sehr oft Fremdwörter, die ich nicht verstehe, auch wenn ich im Fremdwörterlexikon nachschlage! Ich bin nun einmal nicht so gebildet, daß ich mit Fremdwör-

tern versehene Artikel sofort verstehe und das Nachschlagen im Fremdwörterlexikon ist wirklich mühsam!

So schreiben Sie z.B. in 2/95 im wirklich sehr guten Artikel Schwerpunkt „Laßt uns ein Freudenfest feiern“ auf Seite 9 unter „Jeder prüfe sich selbst“ unten: „... es mit dem Problem der Wahrheit und mit der Pflicht zur Kohärenz aufzunehmen“. Was heißt hier Kohärenz? Auch die nächsten beiden Absätze bringen für mich einige Verwirrung und sind für mich nicht klar aussagend.

Ich möchte mit meiner „Kritik“ (Beurteilung) Ihre wahrlich guten und für uns alle erfreulichen Berichte... nicht schmälern... Vielleicht können Sie – und ich glaube nicht nur für mich allein zu sprechen – in Ihren zukünftigen Artikeln auf uns etwas weniger gebildete Menschen Rücksicht nehmen...

*Franz Astl
A-8160 Weiz, Greithgasse 29*

Danke für den Hinweis. An sich bemühen wir uns ja, möglichst ohne Fremdworte auszukommen. Der erwähnte Text auf S. 9 war aber ein Auszug aus der päpstlichen Enzyklika. Ihn wollten wir nicht verändern.

Thema Polsprung

In 2/95 erwähnt Christof Gaspari in „Chaos oder heile Welt“ unter vielem anderen auch die Zukunftsangst vor dem Polsprung... Sehr verbreitet ist die Meinung, es handle sich dabei um eine Veränderung der Lage der Erde gegenüber dem Sonnensystem, gegenüber der Umlaufbahn.

Tatsächlich ist der Polsprung aber eine Veränderung des Magnetfeldes der Erde, das dann in einer gewissen Zeit stetig schwächer wird, gänzlich verschwindet, um „umgepolt“ wieder stärker zu werden. Der magnetische Norden wird also danach im geographischen Süden liegen.

Die Auswirkungen einer solchen Veränderung des Magnetfeldes sind deswegen nicht zu verachten, orientieren sich doch auch viele Tiere (Vögel, Fische etc.) am irdischen Magnetfeld.

*Martin Kollmann
A-1030 Wien, Invalidenstr. 11/19*

EINLEITUNG

Seit langem hatte man sie erwartet, diese Enzyklika, die nun unter dem Titel: „Evangelium vitae“, Frohbotschaft vom Leben, erschienen ist. Um es vorwegzunehmen: ein beeindruckendes Dokument – aus mehreren Gründen.

Zunächst, weil es wirklich eine Frohbotschaft ist und auf den unschätzbaren Wert des menschlichen Lebens hinweist. Das hat mich am meisten beeindruckt. Verlieren wir nicht allzu leicht aus den Augen, was das Leben in Wahrheit ist? „Teilhabe am Leben Gottes selber“. Gott ist Mensch geworden, damit wir das Leben haben, es in Fülle haben. „Die Herrlichkeit Gottes leuchtet auf dem Antlitz des Menschen“, jedes Menschen. Jesus nahm sich ja insbesondere der Benachteiligten an, der Blinden, Lahmen, Stummen, der psychisch Geknechteten...

Gerade gegen die Schwachen aber führt unsere Zeit einen brutalen Krieg: Einprägsam und mit prophetischen Worten klagt der Papst die überhandnehmende „Kultur des Todes“ an. Er wirft die ganze Autorität seines Amtes in die Waagschale, um die Geißel von Abtreibung und Euthanasie, um die Versuche mit Ungeborenen zu verurteilen: eine notwendige Klarstellung für eine Gesellschaft, die sich häuslich neben der Unmenschlichkeit einrichtet.

Weil jeder von uns mitten in dieser vom Tod geprägten Kultur lebt, geht diese treffende Analyse uns auch alle an. Daher haben wir das „Evangelium vom Leben“ zum Schwerpunkt gewählt und entdeckt, wie wichtig es ist, einen klaren Blick sowohl für die Schönheit des Lebens, als auch für dessen arge Bedrohung zu bekommen. Mit letzterer beginnen wir, um auf diesem Hintergrund die Schönheit des Lebens hervorzustreichen.

CG

Auszüge aus der Enzyklika „Evangelium vitae“

Leistet Widerstand!

Von Papst Johannes Paul II.

In seinem Lehrschreiben gelingt dem Papst eine hervorragende Analyse unserer geistigen und gesellschaftlichen Situation.

Unsere Aufmerksamkeit will sich ... im besonderen auf eine ... Art von Angriffen konzentrieren, die das werdende und das zu Ende gehende Leben betreffen, Angriffe, die im Vergleich zur Vergangenheit neue Merkmale aufweisen und ungewöhnlich ernste Probleme aufwerfen: deshalb, weil die Tendenz besteht, daß sie im Bewußtsein der Öffentlichkeit den „Verbrechenscharakter“ verlieren und paradoxerweise „Rechtscharakter“ annehmen, so daß eine regelrechte gesetzliche Anerkennung durch den Staat und die darauf folgende Durchführung mittels des kostenlosen Eingriffs durch das im Gesundheitswesen tätige Personal verlangt wird... (11)

...(Man) kann in gewisser Hinsicht von einem Krieg der Mächtigen gegen die Schwachen sprechen: das Leben, das mehr Annahme, Liebe und Fürsorge verlangen würde, wird für nutzlos gehalten oder als eine unerträgliche Last betrachtet und daher auf vielerlei Weise abgelehnt.

Wer durch seine Krankheit, durch seine Behinderung oder, noch viel einfacher, durch sein bloßes Dasein den Wohlstand oder die Lebensgewohnheiten derer in Frage stellt, die günstiger dastehen, wird zunehmend als Feind angesehen, gegen den man sich verteidigen beziehungsweise den man ausschalten muß... (12)

...(Wir) stehen ... einer objektiven „Verschwörung gegen das Leben“ gegenüber, die auch internationale Institutionen einschließt, die mit großem Engagement regelrechte Kampagnen für die Verbreitung der Empfängnisverhütung, der Sterilisation und der Abtreibung an-

regen und planen. Schließlich läßt sich nicht leugnen, daß sich die Massenmedien häufig zu Komplizen dieser Verschwörung machen, indem sie jener Kultur, die die Anwendung der Empfängnisverhütung, der Sterilisation, der Abtreibung und selbst der Euthanasie als Zeichen des Fortschritts und als Errungenschaft der Freiheit hinstellt, in der öffentlichen Meinung Ansehen verschaffen, während die



Positionen, die bedingungslos für das Leben eintreten, als freiheits- und entwicklungsfeindlich beschreibt. (17)

Auf der einen Seite sprechen die verschiedenen Menschenrechtserklärungen und die vielfältigen Initiativen, die von ihnen inspiriert werden, von der Durchsetzung einer moralischen Sensibilität auf Weltebene, die sorgfältiger darauf achtet, den Wert und die Würde jedes Menschen als solchen anzuerkennen, ohne jede Unterscheidung von Rasse, Nationalität, Religion, politischer Meinung und sozialem Stand.

Auf der anderen Seite setzt man diesen edlen Proklamationen leider in den Taten ihre tragische Verneinung entgegen. Diese ist noch bestürzender, ja skandalöser, weil sie sich in einer Gesellschaft abspielt, die die Durchsetzung und den Schutz der Menschenrechte zu ihrem Hauptziel und zugleich zu ihrem

Ruhmesblatt macht. Wie lassen sich diese wiederholten Grundsatzbeteuerungen mit der ständigen Vermehrung und verbreiteten Legalisierung der Angriffe auf das menschliche Leben in Einklang bringen? (18)

Das ursprüngliche, unveräußerliche Recht auf Leben wird auf Grund einer Parlamentsabstimmung oder des Willens eines – sei es auch mehrheitlichen – Teiles der Bevölkerung in Frage gestellt oder verneint...: das „Recht“ hört auf Recht zu sein, weil es sich nicht mehr fest auf die unantastbare Würde der Person gründet, sondern dem Willen des Stärkeren unterworfen wird. Auf diese Weise beschreitet die Demokratie ungeachtet ihrer Regeln den Weg eines substantiellen Totalitarismus.

Der Staat ist nicht mehr das „gemeinsame Haus“, in dem alle nach den Prinzipien wesentlicher Gleichheit leben können, sondern er verwandelt sich in einen tyrannischen Staat, der sich annaßt, im Namen einer allgemeinen Nützlichkeit ... über das Leben der Schwächsten und Schutzlosesten, vom ungeborenen Kind bis zum alten Menschen, verfügen zu können. (20)

Abtreibung und Euthanasie sind also Verbrechen, die für rechtmäßig zu erklären sich kein menschliches Gesetz anmaßen kann. Gesetze dieser Art rufen nicht nur keine Verpflichtung für das Gewissen hervor, sondern erheben vielmehr die schwere und klare Verpflichtung, sich ihnen mit Hilfe des Einspruchs aus Gewissensgründen zu widersetzen. Seit den Anfangszeiten der Kirche hat die Verkündigung der Apostel den Christen die Verpflichtung zum Gehorsam gegenüber den rechtmäßig eingesetzten staatlichen Autoritäten eingeschärft, sie aber gleichzeitig entschlossen ermahnt, daß „man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen.“ (73)

Man stelle sich vor, der Papst hätte eine Enzyklika über die Sexualmoral der Kirche geschrieben! Tage- und vielleicht wochenlang wären die Zeitungen voll davon gewesen.

Eine Flut von Spott und Hohn hätte sich einmal mehr über die Kirche ergossen. Man hätte nicht nur Positionen ins Lächerliche gezogen, sondern wieder behauptet, Hauptinteresse der Kirchenmoral sei nun einmal der „Sex“.

Diesmal hat Johannes Paul II. ein leidenschaftliches Plädoyer für das Leben vorgelegt, ja er zögert nicht, seine Botschaft „Evangelium vom Leben“ zu nennen – aber die Reaktion der Welt ist schlimmer als die oben vorgestellte Reaktion: Alles in allem Schweigen oder höchstens ein verächtlicher Kommentar zur Haltung der Kirche in Sachen Abtreibung und neuerdings auch Euthanasie.

Wahr ist aber: Der Papst hat, einmal mehr, in fundamentaler Weise zu einem der bedrohlichsten Phänomene der Zeit Stellung bezogen: zur globalen Bedrohung des Lebens. Die größte Sorge macht ihm dabei der Umstand, daß man heute das Leben nicht nur – wie mehr oder weniger zu allen Zeiten – de facto vernichtet, sondern daß breite Kreise bestimmte Verbrechen gegen das Leben auch noch rechtfertigen, und zwar mit Berufung auf die individuelle Freiheit und Selbstbestimmung: Man treibt nicht nur ab, sondern erklärt das Recht auf Abtreibung, gießt es in Gesetzesform, und in den letzten Jahren bahnt sich das gleiche bezüglich der Euthanasie an.

Darum legt der Papst eine „klare und feste Bekräftigung des Wertes des menschlichen Lebens und seiner Unantastbarkeit“ vor und richtet an alle Menschen und jeden einzelnen den „leidenschaftlichen Appell...: Achte, verteidige, liebe das Leben!“

Einige Aspekte verdienen besondere Beachtung:

– Eckpfeiler der Enzyklika ist die klare und präzise Umschreibung des 5. Gebotes, von der her alle Einzelfragen zu beurteilen sind: „Die direkte und freiwillige Tötung eines unschuldigen Menschen ist immer ein schwe-

Der Papst ließ sich nicht in die Rolle des Pessimisten drängen

Wichtige Klarstellung

Von Weihbischof Andreas Laun

res sittliches Vergehen.“ (57)

– Von diesem Prinzip ausgehend wiederholt, vertieft und bekräftigt der Papst die Stellung der Kirche zu fast allen Einzelfragen des 5. Gebotes, allerdings in unterschiedlicher Gewichtung. Krieg, Selbstmord, Todesstrafe werden erwähnt, aber eher nebenbei. Das eigentliche Interesse gilt den aktuellen Fragen der heutigen Gesellschaft, nämlich der Abtreibung, der Euthanasie und den verschiedenen Fragen bzw. Versuchungen der Bioethik, vor allem den Versuchen an Embryonen.

– Nur scheinbar verläßt der

gegenüber wird zur heiligen Verpflichtung.

Dieser Abschnitt ist vor allem auch wichtig für all jene, die der Kirche einen geradezu totalitären Gehorsamsbegriff zuschreiben, statt folgendes zu sehen: Neben dem heiligen Gehorsam gibt es den heiligen Ungehorsam in der katholischen Kirche. Die Lehre von der Ungültigkeit ungerechter Gesetze ist die Antithese zum totalitären Staat.

– In dem langen, ausführlichen Text der Enzyklika gibt es drei kurze Abschnitte, die ich hervorheben möchte:

– Es ist das erste Mal, daß ein offizielles, hochrangiges Dokument der Kirche die – von vielen ersehnte – Selbstverständlichkeit klar und deutlich ausspricht: Es gibt zwar einen Zusammenhang von Verhütung und Abtreibung, dennoch besteht ein großer moralischer Unterschied zwischen den beiden Verhaltensweisen! Vielleicht verstummt damit endlich der törichte, unzählige Male wiederholte Vorwurf, die Kirche setze Verhütung und Abtreibung gleich.

– Es gibt etliche Leute, die meinen, der Papst hätte die Todesstrafe prinzipiell verurteilen sollen. Es sind weitgehend dieselben, die die Existenz ausnahmslos gültiger Normen zu bestreiten pflegen. Dennoch ist nicht zu übersehen: Auch in diesem Dokument setzt der Papst sein Drängen auf Abschaffen der Todesstrafe fort...

– Übersehen wurde bisher eine interessante Stelle: Zunächst äußert sich der Papst höchst kritisch gegenüber dubiosen Formen der Organentnahme zwecks Verpflanzung (63). Etwas später aber redet er von einem „Heroismus im Alltag“ und fährt fort: „Unter diesen Gesten verdient

die in ethisch annehmbaren Formen durchgeführte Organspende besondere Wertschätzung, um Kranken, die bisweilen jeder Hoffnung beraubt sind, die Möglichkeit der Gesundheit oder sogar des Lebens anzubieten.“ (86).

Bleiben Fragen offen? Ja und nein. Vielleicht wird dieser oder ein anderer Papst die Enzyklika vom „Evangelium des Lebens“ einmal fortschreiben und die ökologische Frage nicht nur kurz nennen, sondern eingehend stellen und beantworten. Vielleicht wird ein solches Dokument „Conservatio creationis“, Bewahrung der Schöpfung, heißen und in die Betrachtung auch die nicht-personalen Lebewesen, also die Tiere und Pflanzen, einbeziehen, ja sogar die leblose Kreatur. Denn die ganze Schöpfung ist voll von der Herrlichkeit Gottes – wie die Kirche ja in jeder Messe betet. Und der Mensch sollte die „gloria Dei“, die Spuren Gottes in der Welt, nicht nur nicht verwischen, sondern immer deutlicher lesen lernen.

Liebeserklärung ans Leben

Der vielleicht wichtigste Aspekt von „Evangelium vitae“ ist aber der: Der Papst läßt sich auch von den akuten Lebensbedrohungen nicht in die Rolle des Nein-Sagers und Pessimisten drängen. Seine Botschaft ist primär eine große Liebeserklärung an das Leben in all seinen Formen. Und das darf so sein, weil doch Gott der Urheber des Lebens ist (81).

Johannes Paul II. sieht auch die Zeichen der Hoffnung und glaubt an den Sieg des Lebens über die Kräfte des Todes. Aber, um dieses „Evangelium vom Leben“ zu begreifen, bedarf es vor allem einer kontemplativen Sicht der Welt, denn nur ihr wird sich die Wirklichkeit als Geschenk Gottes enthüllen und nur sie nimmt den „Widerschein des Schöpfers“ in den Dingen wahr.



Weihbischof Andreas Laun

Papst die Lebensfrage, wenn er das moderne Demokratieverständnis kritisiert. Aber es ist eben dieser falsche Begriff, der es weltweit möglich gemacht hat, Tötungs-Erlaubnisse mit demokratischen Mehrheiten – also formal korrekt – zu erteilen! So wichtig die Kritik des Dokumentes ist, eigentlich handelt es sich dabei um eine katholische Selbstverständlichkeit: Mehrheiten stehen nicht über dem Gesetz Gottes.

Wenn ein Gesetz im Widerspruch zum Gebot Gottes steht, ist es ungültig, und der Einspruch und der Ungehorsam ihm

Eine klare Sprache, die nicht vor harten Worten zurückschreckt, spricht Papst Johannes Paul II., um unsere gesellschaftliche Situation zu kennzeichnen. Übertreibt er etwa, wie ihm Kritiker vorwerfen?

Die Kirche könne sich eben nicht mit den Errungenschaften der Moderne anfreunden, wird beklagt. Sie bleibe – trotz der mit dem Vatikanischen Konzil verbundenen Hoffnungen auf einen Aufbruch – antiquiert, heißt es. Der Papst verstehe unsere Zeit nicht.

Wie kann man darauf antworten? Am besten ist es wohl, ich lade Sie, liebe Leser ein, mit mir einen Blick in Medienberichte aus jüngster Zeit zu tun: Die um sich greifende „Todeskultur“ ist unübersehbar. In den Industrieländern hat sich längst eine Art von „Menschenrecht auf Abtreibung“ herausgebildet.

Typisch dafür die Situation in den USA. Dort entschied das Oberste Gericht, daß sich im Umkreis von 100 Metern um Abtreibungskliniken niemand gegen Abtreibung äußern dürfe: kein Plakat, kein Transparent, kein Ansprechen von abtreibungswilligen Frauen, um sie von ihrem fatalen Schritt abzuhalten. Bei erstmaliger Übertretung droht Gefängnis bis zu einem Jahr!

Im Klartext: Die freie Meinungsäußerung wird beschnitten, der Versuch, ein Leben zu

retten wird bestraft, um ein „Tötungsrecht an Ungeborenen“ abzusichern! Eine totale Verkehrung des Rechtsdenkens. Das ist „Kultur des Todes“ pur.

Zu ihr bekennt sich die US-Regierung ja auch offiziell: In einem Telegramm an ihre diplomatischen Vertretungen stellte die Regierung Clinton im Vorfeld der Kairo-Weltbevölkerungskonferenz klar: „Die Vereinigten Staaten sind davon überzeugt, daß der Zugang zu sicherer, legaler und freiwilliger Abtreibung ein Grundrecht für alle Frauen ist.“ Ein Grundrecht! Die ursprünglich aus Mitleid

eingeräumte Straffreiheit der Abtreibung in extremen Notsituationen ist zu einem Grundrecht geworden! Hoch offiziell.

Ein ähnliches Bild in Frankreich: Ein Gesetz (die „loi Neiertz“) sieht Strafen bis zu zwei Jahren Gefängnis für die Behinderung des Betriebes von Abtreibungskliniken vor.

Nicht immer wird dieses

„Recht auf Abtreibung“ so offen angesprochen. In Österreich bediente sich Ex-Frauenministerin Johanna Dohnal der Sprachregelung, man müsse „die Durchführung der Fristenregelung durchsetzen“. Soll heißen: Ein flächendeckendes Angebot an Abtreibungskliniken sei einzurichten. In Deutschland wiederum forderte Frauenministerin Angelika Merkel, man müsse einkommensschwachen Frauen, die abtreiben wollen, „den Gang zum Sozialamt ersparen“. Ärzte

sollten ihre Abtreibungsrechnungen selbst bei diesem Amt einreichen.

Die Finanzierung von Abtreibungen durch den Staat ist wohl eines der deutlichsten Zeichen für deren offizielle Befürwortung. So hat das staatliche Gesundheitswesen in England im Jahr 1994 sage und schreibe 80.000 Abtreibungen finanziert – neunmal so viele wie 1989. Im Klartext: Abtreibung wird zur Dienstleistung des „Gesund-

heits“-Systems. Welche Verkehrung der Begriffe!

Was die Abtreibung anbelangt gibt es heute ein neues Bewußtsein: Als wir vor 5 Jahren einen Schwerpunkt zum Thema „Leben“ gestaltet haben (VISION 5/90), stand noch die Argumentation in Fragen der Abtreibung im Vordergrund. Heute sind Argumente nicht mehr gefragt. Längst ist alles Wesentliche gesagt worden.

Mittlerweile sind die Positionen bezogen – und die Mehrheit der Europäer hat sich mit der Abtreibung abgefunden, wie Umfragen belegen: Schon 1983 sprachen sich 58 Prozent der Österreicher für eine Beibehaltung der Fristenlösung aus. Und einer deutschen Umfrage aus dem Vorjahr zufolge meinen nur 43 Prozent der Westdeutschen und 22 Prozent der Ostdeutschen, daß bei der Abtreibung ein Mensch getötet werde.

So ist das Massenabschlachten von ungeborenen Kindern zum Alltagsgeschehen geworden, neben dem wir uns häuslich eingerichtet haben. Man bedenke:

Ein „Menschenrecht“ auf

Von Christof Gaspari

80000 Abtreibungen bezahlt aus Steuergeldern

Mit der Petrus und seinen Nachfolgern von Christus verliehenen Autorität bestätige ich daher in Gemeinschaft mit den Bischöfen der katholischen Kirche, daß die direkte und freiwillige Tötung eines unschuldigen Menschen immer ein schweres sittliches Vergehen ist... (57)

Die vorsätzliche Abtreibung ist, wie auch immer sie vorgenommen werden mag, die beabsichtigte und direkte Tötung eines menschlichen Geschöpfes in dem zwischen Empfängnis und Geburt liegenden Anfangsstadium seiner Existenz. Die sittliche Schwere der vorsätzlichen Abtreibung wird in ihrer ganzen Wahrheit deutlich, wenn man erkennt, daß es sich

Mit der Autorität Petri

um einen Mord handelt... (58)

Den Tod des noch ungeborenen Kindes beschließen außer der Mutter häufig andere Personen. Schuldig sein kann vor allem der Vater des Kindes, nicht nur, wenn er die Frau ausdrücklich zur Abtreibung drängt, sondern auch, wenn er ihre Entscheidung dadurch indirekt begünstigt, daß er sie mit den Problemen der Schwangerschaft allein läßt... Nicht verschwiegen werden dürfen sodann die Beeinflussungen, die aus dem weiteren Familienverband und von Freunden kommen. Nicht selten ist die Frau einem so starken Druck ausge-

setzt, daß sie sich psychologisch gezwungen fühlt, in die Abtreibung einzuwilligen: ohne Zweifel lastet in diesem Fall die sittliche Verantwortung besonders auf denen, die sie direkt oder indirekt gezwungen haben, eine Abtreibung vorzunehmen. Verantwortlich sind auch die Ärzte und das Pflegepersonal, wenn sie ihre berufliche Kompetenz... in den Dienst des Todes stellen... (59)

Die sittliche Bewertung der Abtreibung muß auch auf die neuen Formen des Eingriffs auf menschliche Embryonen angewandt werden, die unvermeidlich mit der Tötung des Em-

bryos verbunden sind, auch wenn sie Zwecken dienen, die an sich erlaubt sind. Das ist bei der Durchführung von Versuchen an Embryonen gegeben, die auf dem Gebiet der biomedizinischen Forschung in wachsender Zunahme begriffen und in einigen Staaten gesetzlich erlaubt ist... (63)

... Ich (bestätige) in Übereinstimmung mit dem Lehramt meiner Vorgänger und in Gemeinschaft mit den Bischöfen der katholischen Kirche, daß die Euthanasie eine schwere Verletzung des göttlichen Gesetzes ist, insofern es sich um eine vorsätzliche Tötung einer menschlichen Person handelt... (65)

Johannes Paul II..

Gesellschaft

Abtreibung?

Laut Schätzungen der Weltgesundheits-Organisation werden weltweit 50 bis 60 Millionen Kinder im Mutterleib getötet! Das betrifft pro Jahr 100 Millionen Väter und Mütter, also eine Milliarde in 10 Jahren! Klar, daß sich alles darauf konzentriert, dieses unfassbare Unrecht herunterzuspielen.

Im Zuge der Besinnung auf das Ende des 2. Weltkrieges vor 50 Jahren kommen derzeit (zurecht) immer wieder auch die Greuelthaten des Hitler-Regimes zur Sprache, wird Abscheu über die millionenfachen Morde an unschuldigen

Menschen geäußert. Wo aber bleibt das Entsetzen über die Greuel in unseren Tagen? Jahr für Jahr zehnmal so viele unschuldig Ermordete wie in Auschwitz – in einer Welt, die sich viel auf ihre demokratische Ordnung zugute hält!

Diese Welt macht der Papst darauf aufmerksam, daß sie vor einem Abgrund steht. Denn dieser Todeszug, einmal in Gang gesetzt, fährt weiter, unaufhaltsam, wenn ihm nicht Einhalt geboten wird.

Auch dafür liefern uns die Medien Tag für Tag Hinweise: In Holland ist es nun auch rechtlich zulässig, unheilbar kranke Menschen, die danach „verlangen“, mit ärztlicher Hilfe zu töten. Euthanasie, „schöner Tod“, so umschreibt man die Barbarei. In den Medien wird die Werbetrömmel dafür gerührt.

Die holländische, kirchliche Fernsehgesellschaft „Ikon“ reicht den Film „Tod auf Verlangen“ herum. In Österreich war schon im Fernsehen zu sehen, wie mit Billigung der Justiz ein Patient von einem Arzt getötet wird. Ein Fernsehzuschauer berichtet, wie man mit dem Patienten verfuhr:

„Zu seinem Geburtstag, am 4. Mai 1994, wurde ein Fernseh-

team eingeladen. Vor surrender Kamera redeten Arzt und Ehefrau des langen und breiten unbarmherzig über die Sinnlosigkeit seiner Lage, bis er weinte. Schließlich legte sich der Patient zu Bett, die Ehefrau setzte sich zu ihm, der Arzt verabreichte eine Spritze, um ihn in Tiefschlaf zu versetzen und spritzte dann ein Gift...“ („Pro Vita“ 1/95) Toteskultur pur.

Aber nicht genug damit. Die Praxis, Menschen als Material zu verwerten, nimmt ebenfalls überhand. Aus Moskau kommt die Meldung von der Einrichtung einer „Bank für chirurgische Rohmaterialien“. Als Rohstoff dienen Kinder, deren Geburt vorzeitig eingeleitet wird, die man nach der Geburt erstickt und „zerlegt“. Ihre Organe werden tiefgekühlt aufbewahrt und für Verpflanzungen verkauft...

Ein weiteres Beispiel: Über ein münzgroßes Bohrloch bringt man Gehirnzellen von neun Wochen alten Embryos in das Gehirn von Parkinson-Patienten ein.

„Weil nur fünf

Prozent der übertragenen Zellen überleben, sind für einen einzigen Patienten bis zu sieben Föten erforderlich“, hält die „Süddeutsche Zeitung“ fest. Man müsse die Methode effizienter gestalten.

Wie weit die Verwirrung fortgeschritten ist, wird daran deutlich, daß selbst Theologen diesen Praktiken etwas abgewinnen können. Man müsse die Nutzung der Zellen unabhängig von der Abtreibung sehen, zitiert die „Süddeutsche“ den Moraltheologen Johannes Gründel. Er beschränkt sich auf die Forderung, fötales Gewebe nicht ohne Zustimmung der Mutter und nur unentgeltlich zu verwenden. Als ob es darauf ankäme – und nicht auf die Entmenschlichung des ungeborenen Kindes!

Lassen wir es bewenden bei diesen Schlaglichtern auf die „Kultur des Todes“. Nicht um Panik zu sähen, habe ich all das erwähnt. Weil ich weiß, wie leicht ich zum Abstumpfen neige, bin ich dankbar für die auf-rüttelnden Worte des Papstes. Lassen wir uns durch sie herausfordern, am Aufbau einer „Kultur des Lebens“ mitzuwirken.

Im Menschen erstrahlt ein Widerschein Gottes

Der Mensch ist zu einer Lebensfülle berufen, die weit über die Dimensionen seiner irdischen Existenz hinausgeht, da sie in der Teilhabe am Leben Gottes selber besteht. Die Erhabenheit dieser übernatürlichen Berufung enthüllt die Größe und Kostbarkeit des menschlichen Lebens auch in seinem zeitlich-irdischen Stadium. Denn das Leben in der Zeit ist Grundvoraussetzung, Einstiegsmoment und integrierender Bestandteil des gesamten einheitlichen Lebensprozesses des menschlichen Seins. Eines Prozesses, der unerwarteter- und unverdienterweise von der Verheißung erleuchtet und vom Geschenk des göttlichen Lebens erneuert wird, das in der Ewigkeit zu seiner vollen Erfüllung gelangen wird (vgl. 1 Joh 3, 1-2). Zugleich unterstreicht diese übernatürliche Berufung die Relativität des irdischen Lebens von Mann und Frau. In Wahrheit ist es nicht „letzte“, sondern „vorletzte“ Wirklichkeit; es ist also heilige Wirklichkeit, die uns anvertraut wird, damit wir sie mit Verantwortungsgefühl hüten und in der Liebe und Selbsthingabe an Gott sowie an die Schwestern und Brüder zur Vollendung bringen. (2)

Warum ist das Leben ein Gut? Die Frage durchzieht die ganze Bibel und findet bereits auf ihren ersten Seiten eine wirkungsvolle und wunderbare Antwort. Das Leben, das Gott dem Menschen schenkt, ist anders und eigenständig gegenüber dem eines jeden anderen Lebewesens, weil der Mensch, auch wenn er mit dem Staub der Erde verwandt ist... in der Welt Offenbarung Gottes, Zeichen seiner Gegenwart, Spur seiner Herrlichkeit ist ... Das wollte auch der hl. Irenäus von Lyon mit seiner berühmten Definition unterstreichen: „Der lebendige Mensch ist die Herrlichkeit

Gottes“. Dem Menschen wird eine erhabene Würde geschenkt, die ihre Wurzeln in den innigen Banden hat, die ihn mit seinem Schöpfer verbinden: im Menschen erstrahlt ein Widerschein der Wirklichkeit Gottes selbst. (34)

Das Leben des Menschen kommt aus Gott, es ist sein Geschenk, sein Abbild und Ebenbild, Teilhabe an seinem Lebensatem. Daher ist Gott der einzige Herr über dieses Leben: der Mensch kann nicht darüber verfügen. Gott selbst bekräftigt dies gegenüber Noach nach der Sintflut: „Für das Leben des Menschen fordere ich Rechenschaft von jedem seiner Brüder“ (Gen 9, 5). Und der biblische Text ist darauf bedacht zu unterstreichen, daß die Heiligkeit des Lebens in Gott und in seinem Schöpfungswerk begründet ist: „Denn als Abbild Gottes hat er den Menschen gemacht“ (Gen 9, 6).

Leben und Tod des Menschen liegen also in den Händen Gottes, in seiner Macht: „In seiner Hand ruht die Seele allen Lebens und jeden Menschenleibes Geist“, ruft Ijob aus (12, 10). „Der Herr macht tot und lebendig, er führt zum Totenreich hinab und führt auch herauf“ (1 Sam 2, 6). Er allein kann sagen: „Ich bin es, der tötet und der lebendig macht“ (Dtn 32, 39).

Aber diese Macht übt Gott nicht als bedrohliche Willkür aus, sondern als liebevolle Umsicht und Sorge gegenüber seinen Geschöpfen. Wenn es wahr ist, daß das Leben des Menschen in Gottes Händen ruht, so ist es ebenso wahr, daß es liebevolle Hände sind wie die einer Mutter, die ihr Kind annimmt, nährt und sich um es sorgt: „Ich ließ meine Seele ruhig werden und still; wie ein kleines Kind bei der Mutter ist meine Seele still in dir“. (39)

Johannes Paul II.

Eine behinderte Frau über ihr Leben

Welches Wunder, leben zu dürfen

Ist es nicht erstaunlich? Nur selten hört man ein herzliches Lachen. Im Großstadtgetriebe bin ich immer überrascht, wenn mir ein lächelnder Mensch über den Weg läuft. Deutet nicht vieles darauf hin, daß wir in Gefahr sind, die Lebensfreude zu verlieren. Gerade von Menschen mit einem schweren Schicksal können wir aber lernen, wie kostbar das Leben ist, wie die Beiträge auf diesen Seiten zeigen.

Vor 38 Jahren hat Gott es gefügt, daß ich in eine Familie aus bäuerlichem Milieu geboren wurde, in einen Haushalt, der zutiefst eins und gläubig war, in dem man Respekt vor anderen hatte, die Gerechtigkeit liebte – und das alles zutiefst aufrichtig, wenn auch herb, wie es die Hochebenen der Ardèche sind.

Ich hatte das Glück 1945 zur Welt zu kommen. Das wird Sie überraschen. Wäre ich aber heuer, also 1983, geboren, hätte ich da das Licht der Welt erblicken dürfen? Meine Mutter hatte, während sie mich erwartete, Röteln. Ich bin, so wie ich bin, weil Gott es zugelassen hat. Heute nehmen sich die Menschen und ihre „sozialen“ Gesetze das Recht heraus, in solchen Fällen über Leben und Tod zu entscheiden: Um des Wohls dieses menschlichen Wesens willen, das möglicherweise behindert sein wird? Oder weil ein behinderter Mensch stört?

Ich hatte nie den Mut, meine Mutter zu fragen, was ihre Entscheidung gewesen wäre, wenn sie die Wahl gehabt hätte. Vielleicht weil ich ihr vollständig vertraue und weil Gott in ihrem Leben eine große Rolle spielt.

Meine wunderbaren Eltern

Ich habe eine leichte Behinderung: Der Staat hat sie auf 80 Prozent eingeschätzt: Probleme bei aufrechter Haltung. Wegen der Hüftluxationen. Ich sehe nur auf einem Auge: 60 Prozent nach Korrektur.



Viel Lebensfreude bei behinderten Menschen, die geliebt werden

Ich danke Gott, daß Er mir zu leben erlaubte. In wenigen Zeilen habe ich Ihnen die negative Seite dieses Lebens vorgestellt. Aber die positive ist um vieles wichtiger: Gott hat mir alles gegeben.

Wunderbare Eltern; fünf Brüder und Schwestern. Eine Kindheit und Jugend in einer vorbildlichen Familie: Der Vater war Straßenarbeiter, die Mutter zog ihre sechs Kinder auf.

Mit 20 habe ich unser Dorf verlassen müssen, um Arbeit zu finden, eine Arbeit, die nicht ich mir ausgesucht habe, sondern die meiner Behinderung entsprach: eine Bürotätigkeit. 62 Kilometer von zu Hause habe ich relativ leicht diese Arbeit gefunden. Ich wurde sogar Beamtin. Untergebracht war ich in einem Mädchenheim, wo ich eine Gruppe junger Mädchen der katholischen Arbeiterjugend kennengelernt habe... Gott wollte, daß sie mir begegneten. Gott hat mich in der Wahl meiner Kontakte in meinem beginnenden Erwachsenenleben außerhalb der Familie geführt. Mit etwas Zeitabstand merke ich heute, daß ich sehr leicht zu beeinflussen war und leicht in irgendwelche Turbulenzen geraten hätte können. Gott wachte über mich.

Zwischen 20 und 25 unterzog

ich mich Operationen, deren Ziel es war, mir das Gehen zu erleichtern oder wenigstens seine besorgniserregende Verschlechterung zu vermeiden. Gott half mir, die Unbeweglichkeit – monatelang liegend, ans Bett gefesselt – zu ertragen. Am schwersten ertrug ich die vollständige Abhängigkeit. In dieser Zeit habe ich viel nachgedacht über den Grund meines Daseins, meines Lebens, meiner Zukunft, meines unsinnigen Traums: zu heiraten, Kinder zu haben.

Wir haben geheiratet

Mit 25 hatte ich einen kleinen Autounfall ... Gott hat ihn zugelassen. 10 Tage war ich im Spital. Da habe ich einen jungen Mann, einen Krankenpfleger kennengelernt, ausnehmend freundlich und sehr aufmerksam....

Bernard hat mir vorgeschlagen, uns nach der Genesungszeit, die ich bei meinen Eltern verbrachte, wiederzusehen. Ein Jahr darauf waren wir verheiratet. Gott hatte uns zusammengeführt. Seit 12 Jahren sind wir verheiratet und glücklich – und nicht allein! Wir haben vier Kinder: elf, neun und fünf Jahre sowie 17 Monate...

Als ich beim letzten Mal erfuhr, daß ich ein Kind erwartete,

war ich außer mir vor Freude zur großen Überraschung meiner Umgebung. Gott half mir, meinen sogenannten „Freunden“ zu antworten – und auch meinem Arzt –, die mir von einer Schwangerschaft in meinem Zustand abrieten. Gott aber wollte, daß ich vier normale Geburten haben sollte – zur großen Überraschung meiner medizinischen Betreuer...

Heute wirke ich auch bei den Aktivitäten meiner beiden älteren Töchter mit: bei den Pfadfindern. Ich helfe sogar bei der Beaufsichtigung beim Schulschwimmen. Mit Kindern und im Wasser bin ich wie jeder andere auch.

Träume wurden erfüllt

Heuer wirke ich in der Gruppe mit, die den Religionsunterricht der Hauptschüler betreut. Ich glaube, Gott bittet mich um meine bescheidenen Möglichkeiten. All diese Erfahrungen werden mir viel helfen. Mit 38 hat Gott meine mehr als wahnsinnigen Träume weit über meine Erwartungen hinaus in Erfüllung gehen lassen. Gott hat mir alles gegeben.

Haben die Menschen das Recht, ein Leben in seinen Anfängen zu beseitigen? Selbst wenn das äußere Erscheinungsbild nicht der Norm entspricht? Oder ihm möglicherweise nicht entsprechen wird?

Bernard, mein Mann, nimmt an allem Anteil, was mein Leben und das meiner Umwelt ausmacht. Er macht mir Mut, wenn das physische Leiden zu bedrückend wird. Eines allerdings halte ich vor ihm verborgen: Ich habe Angst zu erblinden. Nicht mehr gehen zu können, ängstigt mich weniger, aber blind zu werden...

Ich denke, Gott wird mir zur gegebenen Zeit helfen, aber ich muß oft daran denken.

Aus einem Brief an Jacques Lebreton (siehe Portrait in VISION 2/95), veröffentlicht in „Témoins de l'invisible“, Nouvelle cité, Paris 1985

Christian liegt da ganz regungslos

Christian ist 11,5 Jahre alt. Seit seiner Geburt vollständig gelähmt verbringt er seine Tage liegend auf meinen Knien – wie eben jetzt auch. Er kann nicht sprechen, verfolgt aber jede meiner Bewegungen mit den Augen. Wegen vollständigen Kalkverlustes seiner Knochen und seiner verkrampften Muskeln hat er sich in den letzten zwei Jahren acht Brüche zugezogen. Er ist ein kleiner Märtyrer, der von der Liebe, die ihn umgibt, lebt. Skeletthaft wiegt er nur 15 Kilo.

Sicher haben Sie in dieser Welt voller Elend schon Mütter erlebt, die wie ich an ihr krankes Kind ... gekettet sind. Was mich anbelangt, so verlasse ich von Montag früh bis Sonntag abend nicht das Haus – seit mehr als 10 Jahren. Es ist eine Art beschauliches Leben und sicher eine Ehre, das Kreuz bis zum Kalvarienberg zu tragen – trotz der Erschöpfung. Oft hole ich mir beim Lesen Kraft...

Keine Heldentat

Ich tu' da nichts Heldenhaftes. Der Herr verteilt großzügig seine Gnaden, wie man sie eben braucht. Wahrscheinlich nimmt man sie zuletzt hin, ohne an den Dank zu denken.

Was uns betrifft – ich habe „wir“ gesagt, denn es ist der Zusammenhalt zu Hause, der es ermöglicht zu wachsen –, so ist Christian für uns alle der Mittelpunkt... In diesem regungslosen Körper sehen wir das Jesus-Kind. Seine schönen, so lebendigen Augen drücken so viel Zärtlichkeit, so viel Interesse an seinen Mitmenschen aus, daß wir unsagbar große Freuden erleben, unverständlich für die Gesunden, die Befreiung nennen, was für uns zwar die Krönung, aber auch die grausamste Trennung sein wird.

Auch wir haben vor 12 Jahren aus verletztem Stolz den Himmel bestürmt, uns dieses Kind, das nicht wie die anderen war, zu nehmen. Heute bitten wir darum, es noch lange bei uns haben zu dürfen – trotz weiterer Prüfungen.

Aus „Témoins de l'invisible“, Nouvelle cité, Paris 1985

Über die Gefahr, das Leben im Alltag zu übersehen

Wieder zu leben lernen

Von Alexa Gaspari

Liebe ich eigentlich das Leben?, habe ich mich gefragt, als wir uns über das Schwerpunktthema unterhalten haben. Sind nicht die Momente der Freude, des Glücks, der Zufriedenheit, der Heiterkeit, des Humors viel zu selten? Dominieren im Alltagstrubel nicht immer wieder: Angst, Resignation, Ärger...

Darum tut es mir gut, mich mit der Frage nach der Freude am Leben zu beschäftigen. Ich habe ein bißchen herumgeschmökert und bin auf folgende Parabel gestoßen: Ein Schäfer, wird von einem Wanderer gefragt, wie das Wetter sein wird. Die Antwort: „So, wie ich es gerne habe.“ Wieso er das wisse? Darauf der Schäfer: „Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ich nicht immer das bekommen kann, was ich gerne möchte. Also habe ich gelernt, immer das zu mögen, was ich bekomme. Deshalb bin ich ganz sicher: Das Wetter wird heute so sein, wie ich es mag.“

Beneidenswert, habe ich mir bei dieser Geschichte von Anthony de Mello, die so gut zum Thema paßt, gedacht. Dieser Mann kann sich den Umständen anpassen und sie bejahen. Auch in Phil Bosmans „Ja, zum Leben“ fand ich gute Gedanken, die zur Lebensfreude verhelfen könnten: Etwa den, wirklich im Heute zu leben. Wenn ich heute nicht lebe, habe ich den Tag verloren, lese ich. Denk nicht an die Angst und Sorgen von morgen und an das ganze Elend von gestern!

Den Tag mit beiden Händen packen: „Das Licht dieses Tages, die Luft und das Leben, das Lachen, das Weinen und das Spielen.“ Ja, das klingt gut! Bewußt und intensiv leben. Beim Wort Spielen, fällt mir natürlich gleich mein kleiner Enkel Adri-

en ein. Er packt das Leben an, kann genießen, lachen und sich an den Wundern der Welt freuen. Dann lache auch ich und freue mich.

Da paßt auch gleich ein anderer Gedanke von Bosmans dazu: „Dankbar sein für die Liebe, für die Wärme und Zärtlichkeit, die in Menschen so einfach gegeben sind“. Das ist wahr. Warum bin ich mir bloß so selten all der Liebe, der Zeichen von Zuneigung, die ich von meiner Familie und meinen Freunden erhalte, bewußt? Ja, auch von Menschen, die ich kaum kenne. Eigentlich brauche ich nicht lange zu überlegen und zu grübeln, um das Wichtige zu finden, das mir Mut zum Leben macht und meine große Freude ist.

Anthony de Mello beleuchtet genau das, in einem seiner Bücher, durch einen Satz: Eine Ehefrau sagt zu ihrem Ehemann, der wie jeden Morgen hinter seiner Zeitung vergraben ist: „Ist es dir je in den Sinn gekommen, daß mich mehr am Leben sein könnte als das, was in der Welt vorgeht?“

Recht hat diese Frau! Vor allem, wenn man bedenkt, daß die Zeitungen selten von Ereignissen berichten, die unsere Freude am Leben erhöhen. Da gibt es viel zu viele „Abbruchspezialisten“, die weit mehr Freude am Zerstören (von Menschen, Werten, Ereignissen, usw.) als am Aufbauen haben. Kritik, die nicht erneuernd und wohlwollend ist, sondern verletzend und zerstörend, hinterläßt nur Trümmer, ist lebensvernichtend.

So viel Gutes geschieht unbemerkt von der Welt und den Medien! Kaum macht jemand aber einen falschen Schritt oder sagt ein falsches Wort, reden - und

schreiben - alle davon. Dabei ist es so wichtig, daß wir es miteinander gut meinen. Denn „Ja, zum Leben“ zu sagen, heißt vor allem auch ja zu den Mitmenschen zu sagen. Und natürlich in erster Linie zu denen, die es am dringendsten brauchen: die Schwächsten und Kleinsten unter uns. So wie die Pflanzen Sonne und Wasser zum Wachsen brauchen, so brauchen wir Menschen Zuneigung, Geborgenheit, Wärme und einen Vertrauensvorschuß, um

wachsen und das Leben lieben zu können. Dann fällt es uns leichter Liebe

zu geben und daran zu glauben, daß wir geliebt werden.

Ob es solche Lebenskünstler gibt? Ich bin es leider viel zu wenig. Deswegen muß ich immer wieder meinen Blick für das Gute öffnen. Zu den „Lebenskünstlern“, die mir bei diesem Blick helfen, zähle ich die Menschen, die ich für die Portaits von VISION 2000 interviewen darf. Sie bejahen ihr Leben, obwohl manche von ihnen – von außen betrachtet – durch Krankheit oder widrige Lebensumstände mehr oder weniger stark in ihrer Freiheit eingeschränkt zu sein scheinen. Eigentlich setzen diese Menschen das um, was in der Parabel mit dem Schäfer zum Ausdruck kommt. Ihre Lebensfreude ist besonders ansteckend, überzeugend und macht Mut.

Woher sie die Kraft dazu bekommen? So unterschiedlich ihre Lebenssituationen auch sein mögen, haben sie letztlich alle dieselbe Kraftquelle: das Wissen, daß Gott sie liebt. So fühlen sie sich in Seiner Liebe geborgen. Sie haben sich die innere Freiheit der Liebe bewahrt.

Ist es da nicht wirklich schade, wenn wir an all dem Schönen, das Gott für uns alle bereithält, ohne es zu sehen, vorübergehen?

Den Tag mit beiden Händen anpacken

So viel Gutes geschieht unbemerkt von der Welt

Über die ersten Lebensmonate des Menschen

Das Wunder werdenden Lebens

Die gigantischen Fortschritte der Wissenschaft haben uns phantastische Einsichten in die Entwicklung des Kindes im Mutterleib vermittelt. Noch nie war es so klar: Das menschliche Leben beginnt mit der Befruchtung. Die „Aktion Leben“ beschreibt die Entwicklung des Kindes:

Ab dem Zeitpunkt (der Befruchtung) stehen alle charakteristischen Merkmale Ihres Babys fest: die Farbe seiner Augen und Haare, seine Gesichtsfarbe, die Länge seiner Nase, sein Geschlecht, aber auch seine Eigenschaften. Sie werden sich nun Schritt um Schritt entfalten... Sein Herz schlägt ab dem 21. Lebenstag.

2. Monat: Innerhalb von vier Wochen wächst es von 5 mm auf 3 cm. Die bereits begonnene Ausbildung der äußeren und inneren Organe wird fortgesetzt. Am Ende dieses Monats werden alle Organe an ihrem endgültigen



Das Baby im dritten Monat

gen Platz sein. Das Gehirn kann schon erste Wahrnehmungserfahrungen verarbeiten. Berührt man den 7 Wochen alten Embryo, wendet dieser sein Köpfchen ab.

3. Monat: Das Kind fühlt sich wohl im warmen Fruchtwasser... es beugt die Knie und stößt sich

von der Gebärmutterwand ab. Die Muskeln wachsen, daher werden die Bewegungen kräftiger. Das Baby kann schlucken und kostet Fruchtwasser. Sein Gleichgewichtssinn entwickelt sich. Die Eierstöcke oder Hoden haben sich ausgebildet, und auch die äußeren Geschlechtsorgane sind schon deutlich zu sehen.

Immer mehr kann das Kind wahrnehmen. Es kann angenehme und unangenehme Empfindungen unterscheiden. Ihr Baby ist am Ende des Monats vom Kopf bis zur Ferse 12 cm lang und wiegt 65 g.

4. Monat: Am Ende dieses Monats mißt Ihr Kind 20 cm und

wiegt 240 g. Alle Organe arbeiten und fangen an zusammenzuarbeiten. Die Reifezeit Ihres Babys beginnt... Ihr Kind kann nach der Nabelschnur greifen und sogar den Gesichtsausdruck wechseln. Die Netzhaut der Augen reagiert bereits auf Lichtstrahlen.

5. Monat: Ihr Baby verfügt nun über alle grundlegenden Strukturen für menschliches Denken. In seinem Gehirn sind etwa 10 Milliarden Nervenzellen vorhanden, sie beginnen miteinander in Verbindung zu treten, um den „Computer zu verkabeln“, den das menschliche Gehirn darstellt. Das Baby ist jetzt sehr aktiv. Es bewegt Arme und Beine, schlägt Purzelbäume und teilt Fußtritte aus. Es kann schon lächeln und sogar Grimassen schneiden....Ihr Baby ist am Monatsende 28 cm groß und wiegt 560 g.

Auszug aus „Hurra, ich lebe!“ Zu beziehen bei „Aktion Leben Österreich“ Dorotheergasse 6-8, 1010 Wien (und in allen Landeshauptstädten)

Zeugin von Gottes barmherziger Liebe

Von Weihbischof Andreas Laun

Es gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Kirche in unserer Zeit, gelegen oder ungelegen, mit oder gegen den Trend der Zeit, die Heiligkeit des Lebens zu verkünden und, damit verbunden, auch den konkreten Schutz des bedrohten Lebens zu verlangen...

So eindeutig die Kirche die Wahrheit sagen muß, der Sünder hat ein Recht auf eine Kirche, die ihn sehnsuchtsvoll wie eine Mutter oder ein „barmherziger Vater“ erwartet. Ihre Verurteilung gilt immer nur der Tat, nicht dem Täter. So erweist die Kirche denen, die sich durch irgendeine Art der Mitwirkung an der Abtreibung

schuldigen gemacht haben, einen unvergleichbaren und unersetzbaren Dienst: Sie hilft dem Menschen zur Versöhnung mit Gott und damit zur Überwindung der Schuld.

Besonders den unmittelbar betroffenen Frauen gilt diese nicht verurteilende Güte. Dies vor allem auch deswegen, weil der Abtreibung ja oft eine schwere seelische Verwundung vorausgegangen ist... Dann bedarf es einer großen, behutsamen Liebe, um zu diesen verletzten und daher auch so verletzlichen, entwürdigten, niedergedrückten Menschen zu gelangen. Diese Hilfe muß ganzheitlich sein und darum auch die Schuld ins Au-

ge fassen...

Die eigentliche Hilfe... ist für den Schuldigen die der Versöhnung mit Gott. Die Vollmacht, durch die die Kirche dem Sünder hilft, ist „eine der erstaunlichsten Neuheiten des Evangeliums“ gegenüber dem Alten Testament (Reconciliatio Nr. 29). An erster Stelle ist damit das Sakrament der Buße gemeint...

Nicht zuletzt hat die Kirche die heilige Pflicht, jenen Frauen, die in Not geraten sind, zu helfen... Wie immer man die Lage der heutigen Kirche sonst beurteilen mag: Daß man sich der sozialen Dimension des Evangeliums – man spricht gerne von der „Option für die

Armen“ – deutlicher denn je bewußt geworden ist, ist eine der großartigsten Entwicklungen in der Welt der Christenheit. Heute gilt es, diese „Option für die Armen“ in die Tat umzusetzen und dabei hell-sichtig dafür zu werden, in wievielen Formen „Arme“ existieren. In ihrer Bedrohtheit und Schutzbedürftigkeit gehören ohne Zweifel auch die Mütter und ihre ungeborenen Kinder zu den „Armen“, die eine besondere Zuwendung aller Menschen guten Willens, besonders aber der Christen brauchen.

Auszug aus: „Fragen der Moraltheologie heute“, Herder, Wien 1992

Staunen lernen über das große, geheimnisvolle Geschenk Gottes

Das Leben wiederentdecken

Von Christof Gaspari

„In diese Welt kann man guten Gewissens keine Kinder setzen.“ Wer hat solche Worte noch nicht gehört? Es ist gar nicht leicht, befriedigend darauf zu antworten.

Werden wir nicht dauernd mit Meldungen über Katastrophen bombardiert? Die Zerstörung der Ozonschicht, die Aufheizung der Atmosphäre, die überhandnehmende Arbeitslosigkeit, die steigende Kriminalität... Es stimmt schon: Nachdenkliche Zeitgenossen können leicht zu dem Schluß kommen, man könne Kindern eine solche Welt nicht zumuten.

Was diese Beobachtung mit dem Thema „Leben“ zu tun hat? Sehr viel. Denn in diesen scheinbar vernünftigen Überlegungen drückt sich die heutige Lebenssicht aus: eine nur diesseitsbezogene. Sie betrachtet das Leben aus rein menschlicher Warte. Wie weit das geht, wurde mir klar, als ich im Lexikon unter „Leben“ nachlas: „Stationärer Zustand eines materiellen Systems komplizierter chemischer Zusammensetzung, der aus einem Zusammenwirken aller Einzelbestandteile auf Grund physikalischer und chemischer Wechselwirkungen resultiert...“

Leben nichts als Physik und Chemie, der Mensch ein kompliziertes Zusammenspiel naturwissenschaftlich faßbarer Vorgänge: zufällig entstanden steigt das Leben vom blinden Zufall vorangetrieben aus Jahrmillionen Evolution herauf, unterliegt den Gesetzen von Chemie, Physik, Psychologie und Soziologie und erlischt auf immer im Tod...

Auf diesem geistigen Hintergrund ist die Abtreibung zur Massenerscheinung geworden. Wenn das Leben letztlich sinnlos ist, warum sollte man es nicht vorzeitig beseitigen, wenn es Probleme bereitet – womöglich so, daß es schmerzlos geht? Und welche Argumente gibt es gegen

die Tötung eines ohne Hoffnung auf Genesung schwer leidenden Menschen? Wenn dieses Leiden andere nur belastet und sich im Tod in Sinnlosigkeit auflöst? Wozu den Zustand verlängern?

Da hilft kein Hinweis auf Menschenrechte. Diese lassen sich – wie uns die kommunistischen Terrorregime im Osten, aber auch die Höchstgerichte im Westen bei der Legalisierung der Abtreibung bewiesen – beliebig interpretieren.

Ich habe auch den Eindruck, daß ein verschärfter Kampf gegen Abtreibung und Euthanasie keine wirklich Wende bringen wird. Je verbissener der Kampf gegen die Unmenschlichkeit, umso größer die Gefahr der Entartung. Wenn „Pro-lifer“ Abtreibungsärzte in den USA ermorden, wird die Gefahr offenkundig.

Daher ist gut zu überlegen, wie Christen dem Appell des Papstes, Widerstand gegen die Kultur des Todes zu leisten, folgen sollen. Eine Gesellschaft, die sich als Schöpfer des Lebens begreift (zeugt sie nicht in der Retorte? bringt sie mit genetischer Manipulation nicht Neues hervor?), sieht sich klarerweise auch als Herrin über den Tod. Da reicht der Kampf gegen Abtreibung und Euthanasie nicht mehr.

Ich denke, wir müssen die Kampffront verlegen. Dazu ermutigt die Enzyklika: Es geht um den Kampf für das Leben, für das

wahre Verständnis vom Leben, für eine Kultur des Lebens.

Wo diese Front verläuft? In uns selbst. Sehen nicht auch die Christen allzu gebannt auf das diesseitige Leben? Ja, sicher, das Leben nach dem Tod sei schon wichtig – das weiß man als Christ. Aber: Das hat Zeit, jetzt kümmern wir uns einmal um das Heute. So wird man zu hören bekommen. Keine Vertröstungen auf das Jenseits, keine Flucht aus der Realität! Laßt uns die Ärmeln hochkrepeln, wir schaffen es schon...

Hand aufs Herz: Wer ist nicht von diesem Denken geprägt? Laufen wir da nicht die Gefahr zu übersehen, daß unsere eigentliche Heimat im Himmel ist?

Daß uns der Herr vorausgegangen ist, um uns dort eine Wohnung zu bereiten?

„Ich bin überzeugt, daß die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll“, schreibt der Apostel Paulus (Röm 8,18).

Daß uns ewiges Leben geschenkt ist, das gilt es, unserer Zeit, die ihren Horizont so eingengt hat, zu verkünden: Dein Leben ist ein unfassbar großes Geschenk! Unsere Namen sind in die Hand Gottes geschrieben. „Du hast mein Inneres geschaffen, mich gewoben im Schoß meiner Mutter“ (Ps 139,13), singt der Psalmist. Und: „Meine

Tage waren schon gebildet, als noch keiner von ihnen da war“ (Ps 139,16). Unser Leben in Gottes Hand – ein Geheimnis, das wir nicht durchschauen, vor dem wir daher absolute Ehrfurcht haben sollten: uns ist es anvertraut, dieses Geschenk Gottes, mit dem Er Großes vorhat. Daher ist es für unantastbar. Nur deswegen.

Wer das überzeugend anderen mitteilen will, muß es zunächst einmal selbst begreifen. Das ist die Herausforderung, die ich aus „Evangelium vitae“ herauslese: begreifen, um es zu verkünden, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet, die ihn lieben.“ (1Kor 2,9) Nimm Dein Leben als Geschenk an, das Große, das Gott in Deinem Leben bereitet: Das ist das Evangelium vom Leben. Dein Leben, ein Geschenk – für Dich, für die anderen.

Blauäugig, realitätsfremd, mag man einwenden. Und das Leiden? Ist das alles vergessen? Nein. Aber es wird aufgehoben, übertroffen, von der Herrlichkeit, die Gott uns bereitet. Die Lasten werden nicht geleugnet, aber da ist Einer, der sie tragen hilft: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.“ (Mt 11,28)

Wer sich darauf einläßt, kann jenseits der Lasten die Größe des geschenkten Lebens erahnen, jedes Lebens, das ja Teilhabe an der Existenz Gottes ist, jenes unfassbar großen Gottes, der alles erschaffen hat, der die Welt um uns wunderbar geordnet und bereitet hat, der uns Tag für Tag begleitet und uns die Augen für die vielen Wunder um uns öffnen möchte: die Wunder der Schöpfung, die Wunder der Freundschaft, die Wunder der Liebe...

Auf diese Botschaft wartet die die Welt, die in der Sinnlosigkeit und daher im Tod zu versinken droht – trotz allem äußeren Anschein.

Dein Leben: ein Geschenk für die anderen

Der prachtvolle Kirchenschmuck

Vor wenigen Tagen waren wir in Kitzack, in der „steirischen Toscana“. Wunderschön. Wunderschön aber auch der Kirchenschmuck, als wir dem lieben Gott einen Besuch abstatten: 20 herrliche Blumengestecke in leuchtenden Farben. Richtige Ikebana-Kunstwerke. Auch die Bankreihen fröhlich geschmückt. War hier eine Hochzeit? „Nein. Wir hatten gestern ein Begräbnis“. Kaum zu glauben, denn die Kirche ist wie für ein Freudenfest hergerichtet. Da wird es uns wieder bewußt: Der Tod ist ja Beginn einer neuen Gemeinschaft mit Gott, Beginn eines neuen, ja des eigentlichen Lebens. AG

Riesige Wohnobjekte entstehen rund um die im März dieses Jahres geweihte Kirche St. Cyrill und Method im 21. Wiener Gemeindebezirk. Hier ist mein Treffpunkt mit Pater Georg Sporschill, den ich Ihnen heute gerne vorstellen möchte.

Zunächst gehen wir in die neue Kirche, wo mir der Pater den ungewöhnlichen Kreuzweg zeigt: von Schulkindern der Gemeinde gezeichnet! An der Begeisterung mit der er mir jedes kleine Detail dieser mit viel Liebe entworfenen Bilder erklärt, merke ich, daß ihm Kinder wirklich ein Anliegen sind. Nicht nur die Straßenkinder in Bukarest, von denen noch die Rede sein wird, sondern auch die Kinder aus der Gemeinde.

Ein Grund hierfür liegt wahrscheinlich schon in seiner Geschichte: Er wuchs in einer kinderreichen Familie auf, wurde er doch vor 49 Jahren als eines von neun Geschwistern in Feldkirch, Vorarlberg, geboren. Seine Kindheit, in der er sich geborgen und behütet gefühlt hat, bewahrt er in sehr guter Erinnerung. Er kommt aus einem sehr gläubigen Elternhaus - der Va-

Mitgerissen von der Studentenrevolte 1968

ter: streng, aber barmherzig -, in dem der Glaube, ohne viele Worte, täglich selbstverständlich gelebt wurde.

Nach der Matura denkt er zum ersten Mal daran, eventuell Priester zu werden. Bei einem Einsatz des Bauordens in Belgien lernt er einen Theologiestudenten kennen, dessen Art und ganze Hingabe an Gott ihn begeistern: Ein Grund unter mehreren, ins Priesterseminar in Innsbruck einzutreten und mit dem Theologiestudium zu beginnen.

Doch während eines Studienaufenthaltes in Paris reißen ihn die aufregenden Stürme der Studentenunruhen des Jahres 68 mit. Er verläßt das Priesterseminar und arbeitet nach Beendigung seiner Psychologie- und Pädagogikstudien - sein Heranwachsen in der elfköpfigen Familie war ein gutes Vorstudium dafür - in der Vorarlberger Landesregierung.

Anscheinend aber läßt Gott nicht locker. Nach achtjähriger

Unterbrechung beschließt der nunmehr 30jährige bei den Jesuiten einzutreten. 1978 wird er in Lainz in Wien zum Priester geweiht und bleibt dort für fünf Jahre. In der Pfarre konzentriert er sich vor allem auf Jugend- und Sozialarbeit. Das scheint seine Berufung zu sein.

Sichtlich gerne denkt er an diese Zeit zurück: „Wenn man da auf einer Spur ist, gibt es eines das andere: So ein Ruf hat eine Dynamik. Wenn man etwas mit Begeisterung macht oder wenn man spürt: Das ist meine Berufung - dann wird es meistens lawinenartig.“

Der Anfang der Lawine war die Jugendarbeit in Lainz. Da entstanden 30 Jugendgruppen: ein paar hundert Jugendliche die sich in der Pfarre trafen und am Sonntag in der Messe waren. Er erinnert sich, daß die wirklich große Lainzer Kirche bei der Sonntagsmesse zu klein wurde. Mehrere Leute haben mir das bestätigt.

Es gab aber auch Jugendliche, die mit ihren Mopeds und Fahrrädern vor der Kirche standen.

„Die Kirche hatte nicht nur einen inneren Bereich, sondern auch eine Ausstrahlung nach außen.“ Den Jungen drinnen legte er ans Herz, sich um die zu kümmern, die sich schon in den Nahbereich der Kirche gewagt hatten, ohne jedoch noch dazu zu gehören. Das ergab eine Lebendigkeit zwischen innen und außen und war für alle sehr fruchtbringend.

Immer deutlicher spürt er seine Berufung, sich den Außenstehenden zuzuwenden. So führt sein Weg zur Caritas: „Prälat Unger, der eine Art geistlicher Vater von mir geworden war, hat mir ein aufgelassenes Altersheim in der Blindengasse anvertraut, aus dem dann das Jugendhaus wurde.“

Wir sind mittlerweile im Jahr 1982, und die Lawine wächst. Engagiert erzählt der Pater: „Wenn man sich um einen Obdachlosen kümmert, so werden bald Hunderte oder noch mehr daraus. Es war auch ein Versuch, untereinander Lebenserfahrungen zu teilen. Ich hatte junge Freunde aus Lainz, die aus guten Familien waren und die eine



Von Alexa Gaspari

P. Georg Sporschill SJ, Apostel bei den am R...

Komm mit, ich ein zu Hause f

Lebensaufgabe suchten, Idealismus hatten und bereit waren, sich ganz einzusetzen. Auf der anderen Seite gab es die Jugendlichen auf der Straße mit großen Familien- und Drogenproblemen, aus Gefängnissen... Sie hatten viel Scheitern erlebt, bittere Erfahrungen gemacht. So haben wir uns gegenseitig beschenkt und voneinander gelernt. Es ist zwar ein heikles, aber ein unglaublich spannendes und bereicherndes Miteinander geworden.“

Es war kein einseitiges Geben: „Denn die sogenannten 'braven' Jugendlichen wären nie so geöffnet worden, hätten nie so viel Begeisterung gekannt und wären nie so dankbar für ihr Glück geworden, wenn sie dieses Gegenüber nicht gehabt hätten.“

Wie er denn an dieses „Ge-

genüber“ herangekommen sei, möchte ich wissen. „Einer meiner Freunde, der Bewährungshelfer war, brachte mir den ersten Burschen. Dieser kam gerade aus dem Gefängnis. Einige andere schwierige Fälle habe ich aus der Pfarre Lainz mitgebracht. Sie sind mir treu geblieben. Kaum hat man ein paar von ihnen, kommen andere nach.“

In dem großen Jugendwohnhaus, so erfahre ich, können bis zu 100 Personen wohnen. Doch damit gibt er sich nicht zufrieden. Die Not auf der Straße ist zu groß. Nach dem Jugendwohnhaus gründet er weitere Obdachlosenheime: zwei für ältere Männer, eines für Frauen. Als erste Maßnahme bewohnt er jedes dieser Häuser selbst. Er möchte selbst spüren, was es heißt, hier zu wohnen, und erkennen, was

noch fehlt. Er testet jedes Heim zuzusagen mit seinem Schlafsack, macht es für die Obdachlosen bewohnbar.

Zehn Jahre wohnt er insgesamt in Obdachlosenheimen. Das Mitleben ist für ihn das Entscheidende an der Betreuung. Lächelnd meint er: „Das Wohnen in einem Haus ist für mich ganz wichtig. Verwaltung ist genau das Gegenteil zu mir. Ich weiß natürlich, daß eine gute Verwaltung unentbehrlich ist. Aber das Wohnen, das Teilen des Lebens, das Da-Sein, das Bleiben ist für mich entscheidend. Das sollten Kirchen und Orden in den Sozialstaat, der halt doch ein bisschen technisch organisiert ist, einbringen. Da fehlt sonst doch die Seele, die Spiritualität. Sie muß man den Menschen schenken. Das läßt sich aber nicht organisieren. Das geschieht mit dem eigenen Leib, eben mit diesem Wohnen.“

Ein Kirchenvater hat gesagt:

enden Menschen

abe Dich!

Wenn ich jemand zum Glauben führen will, laß ich ihn ein Jahr in meinem Haus wohnen. In den Tempeln, da gab es Höfe und Vorhöfe, für Männer, für Frauen, für Händler, für Priester. Ein differenziertes Gebäude, so wie eine Gemeinde eben auch heute ist. Wir brauchen einander und diese Mischung. Die Spannung, die da entsteht ist Leben.

Jesus hat diese Beziehung mit seinem Leib hergestellt. Natürlich hat ihm das das Leben gekostet. Aber es hat uns auch die Erlösung, die Auferstehung gebracht.“ Georg Sporschill hat mit seiner Kraft und Liebe für die Menschen offensichtlich nicht gespart, so ist jedenfalls mein Eindruck.

Man muß vieles aus angedeuteten Sätzen heraushören: So hat er Kontakt zu Menschen in Ge-

fängnissen gesucht. Seitdem er vor vielen Jahren mit einem Ordensbruder ein Gefängnis betreten hat, ist er den Häftlingen treu geblieben. Andererseits erinnere ich mich auch an das „Inigo“: ein Lokal in der Wiener Innenstadt, in dem ich ihn das erste Mal vor vielen Jahren getroffen habe. So viel ich weiß, hat er das damals hauptsächlich zu dem Zweck gegründet, um arbeitslosen, aber arbeitswilligen, jungen Menschen zu einem Job zu verhelfen. Und es funktioniert bis heute! Aber auch als engagierter Redakteur leistet er viel: Elf Jahre leitete er die Zeitschrift „Entschluß“. Was für einen Arbeitsaufwand das bedeutet, kann ich ungefähr ermessen..

1991 geht er dann für die Caritas nach Rumänien. Hier lernt er das Elend so vieler Kinder kennen: die sogenannten „Niemandskinder“, wie sie dort genannt werden, deren Zuhause die Straße, die Kanalisation, der Bahnhof, sind: Kinder, die an Drogen, Gewalt und sexuellem Mißbrauch langsam zugrunde gehen, die stehlen und betteln. Um Krankheit, Hunger und Angst zu betäuben, schnüffeln sie an Lack aus Plasticksackerln.

Pater Georg beginnt sofort mit der Hilfe, wieder in Form von Obdachlosenheimen, diesmal für Kinder.

„Das muß ja schrecklich sein, dieses Elend so vieler Kinder zu sehen“, meine ich. „Von so vielen?“, meint er nachdenklich. „Nein, jedes einzelne Kind auf der Straße ist schon zuviel.“ Und er fügt hinzu: „Ja, einerseits schrecklich, andererseits ist es unglaublich schön, wenn man so einem Kind eine Gemeinschaft schenken kann. Die laufen einem auf der Straße nach, werfen sich einem mit so viel Liebe an den Hals... Der Staat ist dort überfordert. Die Kinder sind zum Teil weggelaufen aus schlechten Heimen, die fast wie Gefängnisse geführt wurden und in denen es jetzt lockerer wird. Sie glauben aber nicht mehr daran, daß dort etwas besser werden könnte.“

Oder sie kommen aus desolaten Familienverhältnissen, wo sie niemand ernähren kann: Mütter, die mit mehreren Kindern al-

lein sind, oder Eltern, die obdachlos wurden... In dem Land gibt es kein Netz, um Kinder aufzufangen.“ Auf der Straße kämpfen sie sich dann miteinander durch. Diese Kinderbanden haben P. Sporschill aufgenommen. Er gehört dazu.

In Gedanken an die Kinder lächelt er: „Stellen Sie sich vor, Sie können eines Tages so einem Kind sagen: ‘Heute kannst Du mit mir kommen. Ich habe einen Platz für Dich!’ Wissen Sie wie schön das ist? Wie andere ein Kind zeugen, so bekomme ich da plötzlich ein Kind. Das macht keinen Unterschied. Das ist genauso jetzt mein Kind. Wenn man nicht verheiratet und in einen Orden eingetreten ist, ist natürlich ein offenes Bedürfnis für Familie da. Dieses Bedürfnis ist auch eine Chance... Wo steht es“, überlegt er, „daß, wer auf Kinder verzichtet, hundertfach dafür belohnt wird?“

Auf ihn, meint er, treffe das zu. Er ist hundertfach belohnt worden: Denn über 100 Kinder können jetzt in den verschiedensten Häusern betreut und versorgt werden. Vaterschaft kann wirklich ganz verschiedene Gesichter haben. Wie gut, daß es auch solche Väter gibt!

Was wurde bisher in Rumänien aufgebaut? „Wir haben in Bukarest ein Sozialzentrum beim Bahnhof und vier Kinderhäuser, in denen jeweils eine Gemeinschaft von 10 bis 20 Kindern lebt. Möglichst familienähnlich.“ Dazu gehört auch ein Kinderdorf mit 10 Häusern. Sie nennen es die Farm, weil eine kleine Landwirtschaft angeschlossen ist, aber auch eine Schlosserei, eine Tischlerei, eine Bäckerei. Hier können die Größeren eine Ausbildung erhalten.

Auch ein Therapiezentrum gibt es da. Denn die Kinder sind alle krank, wenn sie kommen: körperlich, aber vor allem seelisch. Eine liebevolle therapeutische Betreuung ist da besonders wichtig. Sie brauchen viel Geduld und Liebe. Daß sich die Kinder in eine Ordnung, eine Gemeinschaft einfügen, sich auf

die Schule vorbereiten, zu einer bestimmten Zeit schlafen gehen, ist nicht von heute auf morgen zu erwarten. Sie müssen erst Wurzeln schlagen. Oft, so meint P. Georg, grenzt es fast an ein Wunder, wie diese Kinder dann doch wie neu geboren werden.

Der Pater selbst verbringt immer noch jeden Monat eine Woche in Rumänien. Eine junge Frau, so erzählt er, hat das Projekt als Lebensaufgabe hauptverantwortlich übernommen.

Viele Mitarbeiter, teils aus dem Ausland, teils aus dem Inland wirken mit. Das jüngste

der Kinder dort ist drei – Mein Gott, denke ich, das Alter meines Enkels... – das älteste 18!

Wie viel ist da in drei Jahren in Rumänien entstanden! „Ja, man steht da unter dem Druck der Straße. Wenn Ihnen immer wieder Kinder nachlaufen: „Ich will in ein Haus, bitte nimm mich mit!“ und Sie sehen, das Kind ist krank, hat eine nasse Hose, braucht Hilfe – und Sie können ihm nur einen Kaugummi geben und sagen: „Ich kann dich nicht mitnehmen, es ist kein Platz mehr!“ Das setzt ungeahnte Kräfte frei zum Weitermachen.“

Mittlerweile liebt er Rumänien, fühlt sich dort auch zu Hause – auch in der Kirche, einer blühenden Kirche, die im vollen Aufbruch begriffen ist. Überall im Osten wird jetzt nach Geborgenheit, nach Religion gesucht. Hier gibt es eine neue Aufgabe für die Kirche. „Es tut einem richtig gut, wenn man dorthin aus dem Westen kommt. Dort gibt es ganz andere Herausforderungen.“

Zurück nach Wien: Hier sind sie drei Priester, um die Pfarre zu betreuen. Einer kommt aus Rumänien und einer aus Bayern. Unterstützt werden sie von einer Gruppe junger Leute, die hier mit ihnen leben. „Jeder, der einen Dienst übernehmen will und Lust hat, täglich mit uns zu beten, kann bei uns mitleben. Wir haben viel Arbeit in der Gemeinde, auch oft Gäste. Wer das alles mit uns ein Jahr lang teilen möchte, kann dies hier lernen und die Schönheit eines solchen Lebens erfahren.“ Zur Zeit sind sie nur sechs.

„Aber das ist viel zu wenig. Wir

Komm mit, ich habe einen Platz für Dich

Jedes einzelne Kind auf der Straße ist zuviel

müssen wenigstens 12 werden. Jesus wird sich schon was gedacht haben, warum er 12 gebraucht hat. Unter der Zahl der Apostel geht es nicht. Und die suchen wir jetzt. Wenn man soviel Arbeit hat, wie wir hier, wenn so viele Familien, so viele Kinder bereit sind zu kommen, müssen wir einfach etwas finden.“ Und Platz zum Wohnen gibt es auch. Wer möchte gerne?

Der innerste Kern der Helfer im In- und Ausland sind die „Scha-ül-Schüler“. Auch diese Gemeinschaft hat Pater Georg ins Leben gerufen. Es ist eine Gruppe junger Leute, die private Versprechen ablegen, beispielsweise ein Jahr, drei Jahre oder ein ganzes Leben lang in Gemeinschaft zu leben: mit der Bibel und im Einsatz an den „Grenzen“. Sie leben wie Ordensleute.

In Gedanken an die vielen Projekte, die er ins Leben gerufen hat, und an die Menschen, die ihm begegnet sind, meint er

nüchtern: „Man gerät auch in Spannungen, in Konflikte, in Zerrissenheit und in Streß. Es ist kein gemütliches Leben, sondern oft eine Grenzerfahrung.“



Bevor ich noch die Frage stellen kann, wo er die Kraft für all seine Aktivitäten hernimmt, beantwortet er sie schon: „Wenn man in den Vorhöfen so aktiv ist,

dann spürt man, daß man das Innere auch braucht.“ Wichtig ist für ihn, daß das Leben außen und die Spiritualität, das Glaubensleben innen, sich die Waage halten. Wenn eines davon zu schwach wird, geht beides verloren. So ist für ihn die Bibel wirklich das wichtigste aller Bücher: Eines, das über alle Erlebnisse des Lebens, über Scheitern und Mißlingen, über Versöhnung und Liebe berichtet und für alles einen Weg weist... Für den, der aufmerksam zu lesen versteht.

Ob er all das in der Zukunft weiter machen möchte? Er blickt mich erstaunt, beinahe entsetzt an. Das sei überhaupt keine Frage! „Jedes Werk funktioniert, wenn jemand sein Leben dafür einsetzt. Wenn einer da ist, eine „Mutter“ oder ein „Vater“ - am besten beide - dann

kann Schicht um Schicht wachsen. Da können dann viele mithelfen.“

Der innerste Kern ist für ihn zweifellos der Geist Gottes. In dem kleinen Büchlein über die Straßenkinder von Bukarest schreibt er - und es ist wohl das beste Schlußwort: „Der Geist Gottes wirkt wie der Wind: er ist nicht faßbar, er überrascht, er gefährdet, er ist lebensnotwendig, er gibt Kühlung und Abwechslung, er erlöst von schlechter Luft, er bewegt in den Kleinigkeiten des Alltags, er macht die Atmosphäre, das ist der Wind. Er bewirkt im menschlichen Leben das Wunder. Mit dem Wunder dürfen und sollen wir auch in unserem eigenen Leben und in unseren Familien rechnen. Denn der Wind weht, wo er will.“

Wer spenden möchte, kann das über die VISION 2000 tun oder direkt bei: Raiffeisenbank Wien Kt Nr. 7031 529 - Sozialprojekte in Rumänien Pater Georg Spor-schill. Hypo-Bank München (BLZ 700 200 01) Kt. Nr. 5800 220 310

Optimismus: bloß eine Fassade der Hoffnung

Von Kardinal Joseph Ratzinger

Das Ziel des Optimismus ist die Utopie der endgültig und für immer freien und glücklichen Welt, die vollkommene Gesellschaft, in der die Geschichte ihr Ziel erreicht und ihre Göttlichkeit offenbart. Das Nahziel, das uns sozusagen die Verlässlichkeit des Fernziels gewährleistet, ist der Erfolg unseres Machen-Könnens.

Das Ziel der christlichen Hoffnung ist das Reich Gottes, d.h. die Einigung von Welt und Mensch mit Gott durch einen Akt göttlicher Macht und Liebe. Das Nahziel, das uns den Weg weist und die Rechtheit des großen Ziels bestätigt, ist die immerwährende Gegenwart dieser Liebe und dieser Macht, die uns in unserem Tun begleitet und uns da aufnimmt, wo die Möglichkeiten unseres Machens enden.

Die innere Rechtfertigung für den „Optimismus“ ist die Logik der Geschichte, die selbst ihren Weg geht und unausweichlich auf ihr Ziel zutreibt; die Rechtfertigung der christlichen Hoff-

nung ist die Fleischwerdung von Gottes Wort und Liebe in Jesus Christus.

Einbruch der Liebe Gottes

Versuchen wir nun, was eben in mehr philosophischer und theologischer Terminologie gesagt wurde, an die Sprache und das Denken unseres täglichen Lebens anzunähern, so können wir sagen: Ziel der Ideologie ist schließlich und endlich der Erfolg, in dem wir unsere eigenen Wünsche und Pläne zu verwirklichen vermögen. Das eigene Tun und Können, auf das wir setzen, weiß sich aber schließlich von einer irrationalen Grundtendenz der Entwicklung geführt und bestätigt: Die Dynamik des Fortschritts läßt schon alles recht werden - so hat mir kürzlich ein sich für bedeutend anscheinender Physiker gesagt, als ich Zweifel an einigen modernen Techniken des Umgangs mit dem werdenden menschlichen Leben zu äußern wagte.

Ziel der christlichen Hoffnung

ist hingegen eine Gabe, die Gabe der Liebe, die uns über all unser Machen hinaus gegeben wird; daß es dies Nicht-Erzwingbare und doch Allerwesentlichste für den Menschen gibt, daß er also mit seinem unendlichen Hunger nicht ins Leere hinein warte, dafür stehen uns die Einbrüche der Liebe Gottes in der Geschichte ein, am stärksten die Gestalt Jesu Christi, in der uns die göttliche Liebe in Person begegnet.

Hoffnung ist Geschenk

Das bedeutet: Das Verheißungsprodukt des Optimismus müssen wir letztlich selbst hervorbringen und dabei darauf vertrauen, daß der an sich blinde Gang der Entwicklung in Verbindung mit unserem eigenen Tun schließlich doch beim richtigen Ziel mündet.

Die Verheißungsgabe der Hoffnung ist Geschenk, das wir als schon Beschenkte von dem erwarten, der allein wirklich schenken kann: von Gott, der mitten in der Geschichte durch

Jesus bereits sein Zelt aufgeschlagen hat.

Dies wieder heißt: Im ersten Fall gibt es in Wirklichkeit gar nichts zu hoffen; das, was wir erwarten, müssen wir selber machen, und über unser eigenes Können hinaus wird uns nichts gegeben. Im zweiten Fall aber gibt es wirkliche Hoffnung über all unsere Möglichkeiten hinaus, Hoffnung auf die unbegrenzte Liebe, die zugleich unbegrenzte Macht ist.

Der ideologische Optimismus ist in Wirklichkeit bloß die Fassade einer Welt ohne Hoffnung, die sich mit diesem trügerischen Schein vor ihrer eigenen Verzweiflung verstecken will. Nur so erklärt sich die maßlose und irrationale Angst, diese traumatische und gewalttätige Furcht, die aufbricht, wenn irgendein Unfall in der technischen oder ökonomischen Entwicklung Zweifel am Fortschrittsdogma hervorruft.

Auszug aus „Auf Christus schauen“, Herder, Freiburg 1989 (S.49ff)

Das Bild des Barmherzigen Jesus, jenes Bild, auf dem Jesus die Hand zum Segen erhebt und auf dem von Seinem Herzen rote und weiße Strahlen ausgehen, dieses Bild ist bereits weithin bekannt, ja man kann sagen, daß es einen Siegeszug um die Welt angetreten hat.

Viel weniger bekannt ist die Person, die Jesus am 2. Februar 1931 in einer Vision gesehen hat und von der Er verlangte: „Male ein Bild nach dem, das du siehst, mit der Unterschrift: Jesus, ich vertraue auf Dich. Ich wünsche, daß dieses Bild verehrt wird, zuerst in eurer Kapelle, dann auf der ganzen Welt.“

Ich verspreche, daß jene Seele,

Der Wunsch, ins Kloster zu gehen, wuchs in ihr, stieß aber bei ihren Eltern auf Ablehnung. So begann sie mit 14 Jahren zu arbeiten. Bescheidene Arbeiten. Ein Leben in ärmlichen Verhältnissen im Polen der Zwanzigerjahre. Mehr und mehr verdrängte sie die Absicht, ins Kloster zu gehen, wandte sich nicht Gott, sondern den Geschöpfen zu.

Bei einer Tanzunterhaltung, die sie mit ihrer Schwester besuchte, sah sie schließlich Jesus als den gezeißelten, verspotteten, mit Blut und Speichel bedeckten Heiland neben ihr stehen. Sofort lief sie in die nächste Kirche, wo sie in ihrem Inneren eine Stimme hörte: „Wie lange soll ich noch

schen Vater, so daß ich diesen Tag als ununterbrochene Exstase der Liebe bezeichne. Das Weltall kam mir angesichts Gottes wie ein kleiner Tropfen vor. Größeres Glück gibt es nicht, als wenn Gott mir innerlich zu erkennen gibt, jeden Schlag meines Herzens lieb zu finden und wenn er mir Seine besondere Liebe zeigt.“

1928 legte sie die ersten Ordensgelübde ab, am 1. Mai 1933 die ewigen. Nun begann ihre eigentliche Berufung. Gott gab ihr ein, daß Er sie ausersehen hatte, Seine große Barmherzigkeit den Seelen zu verkünden und sie im Vertrauen auf die Tiefe Seiner Barmherzigkeit zu ermuntern. „Es ist dein Amt und die Aufgabe deines ganzen Lebens.“

Ein neues, oft leidvolles, aber auch freudereiches Leben begann. Immer wieder sah sie den Herrn. Vor ihr auf der Bank in der Kapelle, als Kind, das sie im Arm halten durfte; als den Gekreuzigten, stöhnenden Herrn, der ihr Sein Leid über die Sünder klagte, die Er retten wollte. Meist aber als den Seine Strahlen verbreitenden, auferstandenen Erlöser, der ihr immer wieder das Eine für uns mitgeben wollte: Nichts, nicht die Hölle mit ihrer Macht, nicht unsere eigene Unvollkommenheit und Armseligkeit, nicht unsere Sünden – „und wenn sie Rot wären wie Scharlach“ –, nichts kann uns von der Barmherzigkeit Gottes trennen, wenn wir ihr vertrauen.

„Nichts kränkt Mein Herz so sehr wie das Mißtrauen der Seelen,“ sprach Er zu ihr – und das, glaube ich, sollten wir uns zu Her-

zen nehmen, denn: „Wer nicht durch die Pforten der Barmherzigkeit gehen will, der muß durch die Tür Meiner Gerechtigkeit gehen.“

So begann mit den Visionen Schwester Faustyna aufs Neue ein uralter Weg der Heilsgeschichte: Die Barmherzigkeit Gottes ist alles – wenn wir es wollen. Das Vertrauen in sie ist alles. „Ich kann auch den größten Sünder nicht bestrafen, wenn er Mein Mitleid anruft.“ Möge das Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit immer in uns gegenwärtig sein!

Der Herr stellte Schwester Faustyna und uns auch praktische Aufgaben: So die Einsetzung des ersten Sonntags nach Ostern, dem Fest der Göttlichen Barmherzigkeit. Sie soll in Polen in einigen Diözesen schon verwirklicht sein. Er schenkte uns auch besondere Gebete: Eine Novene, eine Litanei und einen Rosenkranz zur Göttlichen Barmherzigkeit.

Schwester Faustyna litt viel. Viele kleine Anfeindungen, Neid und Eifersucht im klösterlichen Alltag. Oft tiefes, seelisches Leid. Körperlich litt sie an einer schweren Krankheit, die bei ihrem Eintritt ausbrach: an Tuberkulose. Durch ihre Schwäche wurde ihr die geringste Arbeit zur schweren Belastung. All ihr Leiden opferte sie für die Sünder, für ihre Bekehrung und Errettung auf. Während Monaten mußte sie ins Krankenhaus. Dort verbrachte sie auch die letzten Monate ihres Lebens. Am 5. Oktober 1938 verstarb sie im Ordenshaus in Krakow.

Sie hinterließ uns ihre Tagebücher, in denen sie alle Visionen und Eingebungen, alle Botschaften Jesu, all ihr Erleben mit Ihm genau festhält, ihr eigenes tägliches Leben beschreibt und uns viele Einsichten und Erleuchtungen über das geistliche Leben übermittelt. Sie seien zur Lektüre wärmstens empfohlen.

Von 1965 bis 1967 dauerte der kirchliche Informationsprozeß und 1968 begann der Seligsprechungsprozeß. Alle Angaben wurden genau geprüft. Schließlich wurde Schwester Faustyna Kowalska am 18. April, dem Weißen Sonntag des Jahres 1993 von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen.

Literatur:
Tagebuch der Schwester Faustyna Kowalska, Parvis-Verlag öS 350.-

Die selige Schwester Faustyna

Botschaft an uns

Von Jakob Mytteis-Hager



die dieses Bild verehrt, nicht verloren geht. Ich verspreche auch, hier schon auf Erden den Sieg über Feinde, besonders in der Stunde des Todes. Ich selbst werde sie verteidigen wie meine Ehre.“

Es war Schwester Maria Faustyna, die Jesus damals sah.

Das Bild wurde von Adolf Hyla nach den Angaben von Schwester Faustyna gemalt. Es hängt in der Klosterkapelle der Schwesternkongregation der Muttergottes von der Barmherzigkeit in Krakow-Lagiewniki in Polen. Durch das Bild wurde vielen Menschen auf der ganzen Welt Gnade zuteil.

Wer aber war Schwester Faustyna, Helena Kowalska?

Sie kam am 25. August 1905 im Dorf Glogowiec in Polen zur Welt. Schon als Kind mit sieben Jahren hörte sie den Anruf Gottes. Der Heiland zog sie an sich.

auf dich warten?“ Noch am selben Tag suchte sie das Kloster der „Kongregation der Mutter der Barmherzigkeit“ auf und wurde aufgenommen.

Postulat in Warschau. Anschließend die drei Jahre des Noviziats. Nach einer Zeit der Beglückung und Erfüllung versank sie in tiefes, seelisches Leiden. Von Zweifeln gequält, ob ihre Gebete Sinn haben, überwältigt von der Erkenntnis eigener Schuldhaftigkeit und Unvollkommenheit, mit dem brennenden Gefühl, von Gott verstoßen zu sein, verbrachte sie Monate. Schließlich brach sie in ihrer Zelle zusammen.

Gott wandte ihr Los und befreite sie nach und nach von allem Schmerz bis zur beglückenden Vereinigung mit Ihm. In ihrem Tagebuch schreibt sie:

„.... Mich ergriff eine derartig gewaltige Liebe zum Himmlischen



Ein Ehepaar findet zu einem tragfähigen Glauben

Gott wird für unser Kind sorgen

Jacques: In einer katholischen Familie aufgewachsen habe ich im Mai 68 allen Werten abge sagt. Viele Jahre hindurch habe ich die Vorstellung, es gebe Gott, verworfen und jeden Kontakt mit der Kirche gemieden. Ich war militant links-extrem, in Richtung Maoismus unterwegs.

Joelle: Mir war wiederum – obwohl ich nicht praktizierte – ein Rest von Glauben erhalten geblieben. Das Erlebnis des Verlustes meiner Mutter mit 17 hatte mich für geistige Fragen, für das „Problem“ der Existenz Gottes geöffnet. Als ich Jacques traf und wir den Entschluß faßten zu heiraten, hätte ich gern kirchlich geheiratet. Er wollte aber nicht.

Jacques: Wir haben 1978 standesamtlich geheiratet. 1980 erwarteten wir voll Freude ein Kind. Leider kam Séraphin im Mai 80 tot zur Welt.

Joelle: Ein Jahr darauf wurde Thibaud geboren. Ich hätte ihn gerne taufen lassen, aber Jacques fand das total unsinnig – umso mehr, als wir glaubenslos lebten.

Jacques: Am 8. Mai 1987 kam Manon, unser drittes Kind zur Welt. 45 Tage darauf erfuhren wir, daß sie an einer schweren Rückenmarkserkrankung litt... Die Ärzte meinten, sie würde nur einige Monate leben.

Joelle: Kaum hatte ich erfahren, daß Manon krank war, sagte ich mir: „Gott schickt diese Krankheit, damit wir uns Ihm zuwenden.“ Später habe ich begriffen, daß nicht Er die Krankheit schickt, daß Er sich aber solcher Geschehnisse bedient, damit wir Ihm näher kommen. Eigenartig: Kaum hatten wir die Nachricht von Manons Krankheit erhalten, da riefen wir bei einer Tante von Jacques an, einer Laien-Mitarbeiterin im „Foyer de Charité“ in Chateauf-de-Galaure. Wir baten sie, für die Heilung unserer Tochter zu beten. Wir selbst waren dazu nicht imstande.

Dann haben wir um die Taufe für Manon gebeten. Die Tauffeier am 27. Juni 87 war für uns der Beginn eines geistigen Weges.

Jacques: Meine Mutter und meine Tante haben uns zu einer Wallfahrt nach Lourdes eingeladen. Im August 87 sind Manon, Joelle und ich mit ihnen hingefahren... Da habe ich eine sehr tiefe Begegnung mit Gott erlebt. An einem Abend. Mitten unter 15.000 Menschen. Da wurde in Zungen gesungen, und ich hatte wahrhaftig das Gefühl, allein vor

Gott zu stehen: eine Zeit lang – mir erschien sie sehr lang – sind mir die Tränen heruntergelaufen, Tränen der Reinigung. Und dann sah ich voll Erstaunen die Schönheit all dessen, was rund um mich war (die Gesänge, die Gebete, die Kranken...). Mit einem Schlag hatte sich mein Wertesystem umgekehrt. Die Brüderlichkeit, die ich mit meinen linken Aktivitäten gesucht hatte: Plötzlich war sie spürbar da! Das war die geistige Wende in meinem Leben. Seither ist Gott in meinem Leben gegenwärtig...

Wir waren wegen der Heilung unserer Tochter Manon gekommen. Sie wurde uns nicht zuteil. Aber wir sind verändert, im Herzen geheilt heimgekehrt.

Wir hatten als Paar schwere Zeiten hinter uns. Die Prüfung der Krankheit hat uns zueinandergeführt, die Heilung der Wunden aus unserer Ehe begünstigt...

Joelle: Meine Umkehr fand anders statt. Um die Heilung der kleinen Manon zu erwirken, ha-

ben wir auch an einem Gottesdienst mit P. Tardiff in Ars teilgenommen. In seiner Predigt hat uns P. Tardiff zum Bußsakrament eingeladen. Seit mehr als 20 Jahren hatte ich es nicht empfangen. Danach war ich wie reingewaschen. Wie Jacques habe ich geweint, geweint. Tränen der Reinigung. Tief in meinem Inneren hatte sich etwas verändert.

Als sich Manons Gesundheit verschlechterte (sie konnte kaum mehr atmen), habe ich sie zwei Monate im Spital begleitet.



Im März 90 sind Pierre-Jean und Sandra, Kinder aus Madagaskar, zu uns gestoßen

Täglich bin ich zur Messe gegangen... Am 8. Dezember, dem Fest der Unbefleckten Empfängnis hat uns Manon verlassen. Mit sieben Monaten.

Jacques: Jenseits des menschlichen Leidens eines Vaters, einer Mutter haben wir einen tiefen Frieden erlebt... Manons Heimgang hat uns ein neues Leben eröffnet – mit Gott im Zentrum.

Jetzt ist dein Kind vollkommen gerettet

Joelle: Bald ist in uns die Sehnsucht gewachsen, das Ehesakrament zu empfangen. Und Thibaut, unser Sohn, wollte getauft werden... Zehn Jahre nach unserer standesamtlichen Hochzeit wurden wir am 30. April 88 kirchlich getraut! Während der Eucharistiefeier wurde Thibaut getauft und er empfing seine erste Kommunion. Zwei Stunden hat die

Feier gedauert. Sie ist aber so rasch vorübergegangen, daß Thibaut am Abend meinte: „Mama, wir waren ja heute noch gar nicht in der Messe!“

Nach Manons Tod wuchs mein Wunsch, ein Kind zu adoptieren. Meine Schwangerschaften waren sehr schwierig gewesen... Das Risiko, daß ein weiteres Kind mit derselben genetischen Krankheit zur Welt kommt, war eins zu vier!

Jacques: Ich war mit dem Hirn zwar einverstanden, aber mein Herz mußte noch überzeugt werden! ... Unser Sohn war mit einer Adoption einverstanden. Er betete darum, Brüder und Schwestern zu bekommen... So stießen am 1. März 90 zwei liebe Kinder aus Madagaskar zu uns: Pierre Jean, 2,5 Jahre, und Sandra 5,5...

Joelle: Einige Zeit darauf wurde ich ungewollt schwanger. Ich geriet in Panik. Mein Glaube war nicht groß genug, um meine Ängste loszulassen. Ich versuchte, mich an menschliche Sicherheiten zu klammern. So wollte ich eine Fruchtwasseruntersuchung machen. Aus technischen Gründen kam es aber nicht dazu. Gott wollte, daß ich vertraue und alles loslasse.

Jacques: Ich war stets überzeugt, ein Kind sei das schönste Geschenk. So vertraute ich auf Gott. Wir waren vom Gebet getragen. Menschlich gesehen sagten uns unsere Freunde, wir seien verrückt, das Risiko sei enorm... Mein Vertrauen erschütterte das nicht. Wir hatten uns dieses Kind nicht gewünscht. Gott würde dafür sorgen.

Joelle: Zu guter Letzt ist Amélie geboren, kerngesund. Sie ist für uns der lebende Beweis der Liebe Gottes. „Ja, Herr, Deine Liebe ist stärker als der Tod!“ Heute wissen wir, daß Gott uns so liebt, wie wir sind, ganz persönlich...

Auszug aus „Il est vivant!“ 3/95

Missionar im Todeslager

Inge Hugenschmidt-Thürkauf

Wir haben den Blick auf Christus, unser Vorbild, gerichtet und versuchen, die Arbeiterklasse zu einem christlichen Leben zurückzuführen, ohne das kein Glück Bestand hat... Wir sind zu jedem Opfer bereit, um unser Ideal zu verwirklichen. Davon lassen wir uns durch nichts abbringen. Wir werden, wenn es nötig ist, dafür bis zum äußersten gehen.“ Diese Worte muten in unserem gesättigten Westen anachronistisch an. Wer will heute „den Blick auf Christus“ gerichtet „bis zum äußersten gehen“? Und wozu auch?

Wir müssen daher einige Jahrzehnte in der Zeit zurückgehen, um diesen Aufruf von Marcel Callo, der diese Sätze im Mai 1940 bei einem Treffen der Katholischen Arbeiterjugend (KAJ) gesprochen hat, nicht als leere Phrasen zu begreifen. Der junge Buchdrucker war damals keine 20 Jahre alt (er wurde 1921 in Rennes, Frankreich, geboren), und doch war er durchdrungen von der Kraft und der Liebe Christi, die er als Aktivist der KAJ seinen Kameraden weitergeben wollte. „Ich fahre als Missionar“, sagte er, als er nach der Besetzung Frankreichs durch die Deutschen im

März 1943 zum Arbeitsdienst nach Thüringen zwangsverpflichtet wurde. Er wollte seine Kraft dem Apostolat bei seinen ebenfalls einberufenen Landsleuten widmen. Dazu gab ihm der riesige Rüstungsbetrieb, in dem er mit ihnen eingesetzt wurde, reichlich Gelegenheit.

Ein Jahr war ihm vergönnt, um unermüdlich unter den Arbeitern zu wirken, denen er die Tröstungen des Glaubens vermittelte und sie bewog, wieder zu den Sakramenten der Kirche zu gehen. Dann aber wurde er verhaftet. Christliche Bekenner hatten in der Weltanschauung der Nationalsozialisten des sogenannten Dritten Reiches keinen Platz. Marcel Callo wußte um die Gefahr. Sie hat ihn nicht erschreckt, er ging unverwandt den ihm auferlegten Weg, bis ihn die Pforten der Hölle des Konzentrationslagers Mauthausen verschlangen. Zwei Jahre nach seiner

Abreise aus der Heimat nahm Gott das Lebensopfer dieses jungen und mutigen Bekenners an. Er starb 23jährig, entkräftet und unter grausamsten Umständen am 19. März 1945, vor 50 Jahren, kurz vor Ende des satanischsten aller Kriege.

Kardinal Paul Gouyon schildert in dieser Biographie mit großem Feingefühl Marcel Callo als Zeugen einer Generation, in der eine kirchliche Erneuerungsbewegung begann, die bis in die heutige Zeit weiterwirkt.

Nach seinem Tod begannen verschiedene Bemühungen, dem Leben und Sterben dieses Apostels der Nächstenliebe nachzugehen. Gerade auf junge Menschen machte dieser junge, sympathische Arbeiter-Missionar einen tiefen Eindruck. Jugendzentren und Schulen wurden nach ihm benannt, Gebetshörungen gemeldet. Und vor allem: In seinem Geist konnten sich Deutsche und

Franzosen, die ehemaligen Feinde, in Freundschaft wiederbegegnen. Seine Seligsprechung wurde von deutschen, österreichischen und französischen Bischöfen gleichermaßen unterstützt, und sie fand am 4. Oktober 1987 zu Beginn der Bischofssynode zum Thema „Die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt“ von Papst Johannes Paul II. in Rom statt.

Es ist zu wünschen, daß durch diese den Leser mitreißende Biographie viele junge Menschen angesprochen werden. Daß sie, statt einem Idol aus der Welt des Schausports oder der Rock-„Musik“ zu huldigen, wo sie sich oft bis zur Selbstaufgabe verlieren, ihre Sendung als Laien in der Kirche in einem Vorbild wie Marcel Callo sehen, dessen Vorbild Jesus Christus war, der für uns alle der „Weg und die Wahrheit und das Leben“ ist (Joh 14,6).

Marcel Callo – Märtyrer der Arbeiterjugend in Mauthausen. Von Kardinal Paul Gouyon. Otto Müller Verlag, Salzburg. 138.-/ÖS

Gestorben 1945 im KZ Mauthausen

Der Verfasser dieses ungewöhnlichen Buches hat lange gezögert, seine Gedanken niederzuschreiben. Angesichts der Schwierigkeit vieler Menschen, heute noch zu glauben, hat er es doch getan. Kurz vor dem Erscheinen seines Buches ist er gestorben.

Auf dem Hintergrund der Vorkriegszeit in Wien und dann unter der braunen Diktatur erzählt Laun in schlichter, aber fesselnder Weise, wie er zum Glauben kam. Praktisch ohne lebendige Religion aufgewachsen, war ihm die Welt des Glaubens fremd und schien ihm ein magischer Rest längst vergangener Zeiten zu sein.

Dann aber kam der schicksalhafte Tag, an dem er im Rahmen einer unfallbedingten Narkose ein einzigartiges Erlebnis hatte, das zum Wendepunkt seines Lebens wurde. Das Unerwartete geschieht: Hellmut Laun bekehrt sich. Seine außergewöhnlichen, charismatisch-mystischen Erfahrungen weisen ihn auf die Kir-

Ich bin Gott begegnet

Josef Seifert

che hin. Umgekehrt öffnen sich eben diese Erlebnisse seinem Verständnis nur im Licht der katholischen Glaubensverkündigung, die ihm die Antwort auf all das sonst Nicht-Erklärbare gibt.

Durch eigenartige Träume und eine gewaltige Christuserfahrung, die merkwürdigerweise ihren Höhepunkt am Wiener Westbahnhof erreicht, formt Gott den Glauben Launs und macht aus ihm einen „neuen Menschen“.

Auch das, was Hellmut Laun über seine Jugend, über die bitteren Jahre der Not und dann später über die Periode des Nationalsozialismus und dessen bösen, teuflischen Geist erzählt, ist zeitgeschichtlich von größtem Interesse und geeignet, vor allem jungen Menschen eine realisti-

sche Vorstellung von dieser Zeit zu vermitteln. Dennoch: Hellmut Laun hat die Geschichte seines Lebens vor allem geschrieben, um anderen Menschen zu helfen, ihren Weg zu Christus und zu seiner Kirche zu finden und zu gehen.

Natürlich ist auch dieses Buch kein „Beweis“. Einen solchen hat es nie gegeben und kann es auch nicht geben. Wohl aber ist es ein

Zeugnis für die tiefe, dankbare Liebe eines Mannes zur katholischen Kirche.

Wie jede wirklich religiöse Erfahrung überzeugt dieses Buch durch seine Echtheit, seine Tiefe und die starke Persönlichkeit des Verfassers, der in seinem weltlichen Leben als Geschäftsmann den Weg zu Gott und seiner Kirche fand.

Es ist ein lebendiges Zeugnis für das Wirken der Gnade, geschrieben ohne Pathos, aber mit jenem inneren Feuer, das eine große Liebe immer begleitet – auf der einen Seite die Liebe zu den Lesern, die Laun so gerne an dem Schatz, den er entdeckt hat, teilhaben lassen möchte, und auf der anderen Seite der Liebe zu Christus und seiner Braut, der Kirche, in der Laun seine geistige Heimat gefunden hat.

Jedem, ob gläubig oder ungläubig, möchte man die Lektüre dieses Buches wärmstens empfehlen. Der Autor ist übrigens der Vater des Salzburger Weihbischofs Andreas Laun.

Bestelladresse

Die besprochenen Bücher können bezogen werden bei:
Buchhandlung Sonntagberg Hospiz AG
Elisabethstraße 26, 1010 Wien
Tel: 0222/5869411 DW 12
oder Fax: DW 30

Die Parabel „Der verlorene Sohn“ schildert das gründliche Mißlingen des originellen Ansatzes von Selbstverwirklichung eines Sohnes. Unter dem Titel „Der barmherzige Vater“ zeichnet sie die souveräne Großzügigkeit seines Vaters. Wobei deutlich dargestellt ist, daß der Sohn nicht mit Berufung auf die Barmherzigkeit des Vaters die Ordnung des Schweinehirten aufrecht erhalten will, sondern daß er alles abbricht und heimkehrt.

Seit meiner eigenen Rückkehr in das Haus des Vaters vor drei Jahrzehnten fand ich mich immer wieder in der Gestalt dieses jüngeren Sohnes. Je länger ich aber zur Kirche gehöre, um so mehr entdecke ich Züge des älteren Bruders an mir. Am Anfang der Geschichte wird er nur kurz erwähnt: „Ein Mann hatte zwei Söhne...“.

Erst als die lautstarke Feier zu Ehren des verlotterten Heimkehrers in vollem Gang ist, tritt der Musterknabe auf. Wir dürfen annehmen, daß er sich als „praktizierender Katholik“ in der Geborgenheit seines Vaterhauses wohlfühlt. Man sollte meinen, daß er die Erfahrung von Liebe, Freude und Frieden im täglichen Umgang mit dem Vater gemacht hätte und diese Wahrheiten gegen nichts in der Welt eintauschen würde.

„Er war gerade auf dem Feld...“: Das heißt wohl, daß er pflichtbewußt an seiner alltäglichen Arbeit war: auf dem Traktor, hinterm Schreibtisch, am Automaten, in der Küche, am Bildschirm... Und wahrscheinlich hatte er vor, sich wie alle Tage nach der Arbeit vier Stunden vor den Fernsehapparat zu setzen und hinterher auf das Programm zu schimpfen. Als er sich aber heute dem Hause nähert, hört er Musik und Tanz. Sofort wird er mißtrauisch. Er geht aber nicht hinein, sondern erkundigt sich vorerst bei einem Knecht. Der berichtet sachlich von der Rückkehr des Bruders und von der Schlachtung des Mastkalbes.

Da weigert sich der Korrekte indigniert, hineinzugehen. Der großherzige Vater kommt verständnisvoll zu ihm heraus und bittet ihn. Umsonst. Er hat seinen mediengerechten Auftritt: „Indignatus est“. „Indignatio“ ist eine heiße Mischung aus Ärger,

Das Gleichnis vom empörten Bruder

Von Helmut Hubeny

Zorn, Entrüstung, Erbitterung, Empörung... Seit Jahren diene er dem Vater, hätte niemals ein Gebot übertreten, doch dafür hätte er nie etwas bekommen, nicht einmal ein paar Koteletts für eine ordentliche Grillparty mit seinen Freunden.

Und jetzt käme der da – dein Sohn – und da würde groß aufgefahren. Und ätzend wirft er seinem Bruder vor, daß der sein Spesenkonto mit Hostessen überzogen hätte – obwohl das die Erzählung mit keinem Wort erwähnt. Der Groll von Jahren bricht aus ihm heraus: „Ich bin hier zu Hause, o.k., habe mein

Auskommen, es geht. Na ja, die Arbeit ist manchmal schon stressig, ich bin so abhängig. Auch die Hausordnung ist streng, eigentlich völlig unzeitgemäß. Wer kann denn das heute so leben? Und das Personal ist erst recht schwierig! Wie mir der tägliche Streit auf die Nerven geht! Von den Betriebskosten des Hauses will ich gar nicht reden. Überhaupt, das Vaterhaus liegt in einer miesen Gegend.

Die Umweltverschmutzung ist unerträglich. Es stinkt, wenn der Wind dreht. In letzter Zeit ist es auch politisch unruhig geworden, direkt bedrohlich für unser

Haus. Also bitte, ich sage ja nichts. Ich halte mich an die Hausordnung, auch wenn es schwer fällt. Aber das heutige Theater wegen dem Kerl da bringt mich zur Weißglut! Ich habe immer meine Pflicht erfüllt. Schließlich habe ich in diesem Haushalt mitverdient. Ich hätte auch gerne einmal gespielt, getanzt, geflirtet ... Ist das der Dank dafür, daß ich auf alles verzichtet habe...?“

Auf die erbitterten Vorhalte antwortet der Vater liebevoll: „Mein Sohn, du bist ja immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein. Aber jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern; denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und wurde wiedergefunden.“

Auch wer im Hause lebt und das Seine des Vaters nicht annimmt, ist tot. Der ältere Bruder hat offenbar übersehen, daß er als Sohn jederzeit über alles im Hause mitverfügen konnte.

In den Tagen der Kindheit hatte ihn der Vater an der Hand geführt, ihn in den kritischen Jahren geduldig ermutigt und in den Mannesjahren seine Wege gesegnet. Die liebevolle Geborgenheit im Da-Sein des Vaters war ihm wohl zu selbstverständlich, als daß sie ihm als ständiges unverfügbares Geschenk bewußt geworden wäre.

Hat er die Zeiten voll Lebensfreude bei gemeinsamer Arbeit, beim gemeinsamen Wandern, beim gemütlichen Abendtrunk vergessen? Spürt er nun die reife Freundschaft und das bedingungslose Vertrauen des Vaters nicht mehr? Und an die vielen fröhlichen und besinnlichen Feste des Jahreslaufes, die er in der Gemeinschaft des Vaterhauses gefeiert hat, will er sich auch nicht mehr erinnern?

Worauf hat er, der „Anständige“, denn wirklich verzichtet? Hat ihm der Vater doch etwas vorbehalten? Worum beneidet er seinen abenteuerlustigen Bruder? Welche verdrängten Wünsche machen ihn so verbittert? Will er den Vater ins Ausgedinge schicken, um endlich selbst Hausherr zu sein? Will er den Bruder hinausschmeißen? Diese Fragen richten sich an alle empörten Brüder im Vaterhaus. Sie dürfen trotz der durchwegs männlichen Hauptdarsteller auch an alle entrüsteten Schwestern gestellt werden.

Gründonnerstag 1995



Stürme über der Erzdiözese Wien: Zu Ostern schickt uns ein Priester einige Zeilen, um auszudrücken, daß sich

die Kirche auf ihre eigentliche Aufgabe besinnen müsse, um morgen vor der Welt glaubwürdig zu sein.

„Füße einer unzähligen Schar von Männern und Frauen wasche ich seit eh und je - in der Kapelle. Die Füße der Männer und Frauen, die auf unsichtbaren Wegen suchen und fragen: „Meister, wo wohnst Du?“ Denn er ist sichtbar auf unsichtbaren Wegen. Ich höre, wie die Netze auf den Sand fallen. Die Füße: pedes evangelisationum. Es ist die Kirche, die neue Kirche, die aus der Fußwaschung entsteht, heute, ici et maintenant, den 13. April 1995.“

S.K.

Ist das Gewissen letzte Instanz?

Du mußt nach Wahrheit suchen

P. Anselm Günthör OSB

Ich schreibe in meinem Handbuch: „Das Gewissen hat einen relativen Primat!“ Wenn ich mich ehrlich bemüht habe, zum rechten Gewissensurteil zu kommen, ist diese Gewissensentscheidung für mich bindend. Es ist dann die letzte Instanz... Das Gewissen ist aber nur dann wirkliches Gewissen, wenn es sich um die objektive Wahrheit bemüht. Das Gewissen ist auf Wahrheit angelegt.

Ich bin verantwortlich vor meinem Gewissen, in meinem Gewissen. Ich bin aber vor allem auch verantwortlich für mein Gewissen, das heißt für die richtige Bildung meines Gewissens. Ich bin Geschöpf auch in dieser Hinsicht, ich bin nicht absoluter Schöpfer. Als Geschöpf bin ich hingewiesen auf den Höheren und auf das, was Gott mir sagt...

Das Gewissen ist teilweise pervertiert worden zur Beliebigkeit, so daß viele nach eigenem Belieben, nach eigenen Wünschen und vielleicht auch nach

der öffentlichen Meinung urteilen. Es wird prinzipiell ein Gegensatz konstruiert zwischen dem Gewissen auf der einen Seite und der Offenbarung und dem Lehramt der Kirche auf der anderen Seite.

Dabei wird vergessen, daß die beiden zusammengehören in der Suche und Bejahung der Wahrheit... Man rechtfertigt sein Tun von vorneherein mit der Berufung auf das Gewissen. Obwohl gerade im Gewissen, das sich schuldig fühlt und das doch wohl jeder Mensch einmal spürt, die Verwiesenheit des Gewissens auf eine höhere Instanz deutlich wird. Das „schlechte Gewissen“ kann nicht abstreiten, daß es angeklagt wird von einem anderen und Höheren. Wenn das Gewissen, das sich schuldig fühlt, nicht mehr besteht, ist das ein Zeichen geistiger Erkrankung.

Gewissen und Lehramt sind keine Gegensätze

Wie ein Körper krank ist, unheilbar krank sogar, wenn er den Schmerz nicht mehr spürt, der ja ein Schrei nach Hilfe und Heilung ist, so ist der Mensch in einer sehr bedrohlichen Lage, wenn er sich in allem für unschuldig hält und kein Gefühl mehr hat für Sünde und Schuld...

Natürlich ist früher manches übersteigert worden. Man hat zu rasch von Sünde und sogar schwerer Sünde gesprochen. Darum heute vielleicht die Gegenreaktion, daß man keine Sünde mehr kennt – auch in der Kirche. Das fehlende Sündenbewußtsein, das fehlende schlechte Gewissen ist kein Zeichen von Reife und Fortschritt, sondern von geistigem Rückschritt und einer geistig-religiösen Krankheit.

Der Autor war Professor für Moraltheologie in Rom, sein Beitrag ist ein Auszug aus einem Interview in pur-magazin 2/95.

Der Autor war Professor für Moraltheologie in Rom, sein Beitrag ist ein Auszug aus einem Interview in pur-magazin 2/95.

Der Autor war Professor für Moraltheologie in Rom, sein Beitrag ist ein Auszug aus einem Interview in pur-magazin 2/95.

Gänseblümchen für den Papst

Am vergangenen Mittwoch ereignete sich in Rom in der Generalaudienz auf dem Petersplatz ein ungewöhnlicher Zwischenfall.

Wir waren als deutsche Pilgergruppe aus Rees (Bistum Münster) nach Rom gekommen. Schon auf der Hinfahrt erstaunte uns die jüngste Teilnehmerin unserer Gruppe, die vierjährige Marie-Elisabeth, die fest überzeugt war, daß sie dem Papst ihre selbstgepflückten Gänseblümchen mit einem Kuß überreichen würde.

Die Generalaudienz, zu der wir am Mittwoch gekommen waren, verlief zunächst planmäßig, wir waren unter tausenden anderen Pilgern auf dem Petersplatz. „Johannes Paul der Zweite, wir stehn auf deiner Seite!“: Mit dieser Parole bekundeten wir dem Papst unsere Sym-

pathie. Nach der Ansprache und dem Segen blieb der Heilige Vater noch auf den Stufen des Petersdoms, um Kranke und Ehrengäste zu begrüßen, während die anderen Pilger nach und nach den Platz verließen. Wir blieben noch und sangen weiter, um dem Papst so unsere Freude über die Begegnung mit ihm zu zeigen, als das Unerwartete geschah: Ein Sicherheitsbeamter rannte auf uns zu und rief uns zum Papst!

„Ich habe das auf einer Generalaudienz noch nie erlebt!“, sagte uns der Beamte nachher. Für uns war es natürlich ein Geschenk, dem Heiligen Vater so persönlich begegnen zu können.

Er strahlte Güte und Festigkeit aus, die uns alle tief berührt hat. Die Kinder rannten auf ihn zu, und er nahm sie in die Arme, begrüßte sie herzlich und küßte sie. Unser Abschiedslied an ihn: „Im

Herzen der Kirche, meiner Mutter, will ich Liebe sein“ von der heiligen Therese von Lisieux hat ihn sichtlich bewegt.

Wir möchten den Heiligen Vater durch unser Gebet und unsere Liebe unterstützen, auch wenn hierzulande viel Stimmung gegen ihn gemacht wird. Wir konnten erleben: Es ist ein Papst, der bereit ist, Regeln und das geplante Programm zu durchbrechen, damit geschehen kann, was er einmal zu den Jugendlichen sagte: „Das, was ich euch sage, ist wirklich nicht sehr wichtig; wichtiger ist das, was Ihr mir sagen werdet. Ihr werdet es mir mit Euren Worten sagen, doch auch mit Eurer Gegenwart, Eurem Gesang, vielleicht auch mit Eurem Tanz, Euren Auführungen und nicht zuletzt mit Eurer Begeisterung.“

Elisabeth Arz

Frieden: Zuerst mit Dir selbst

Der göttliche Friede will durch uns hineingetragen sein in alle Bereiche dieser Welt. Wie geschieht das? Selbstverständlich nicht durch Rückzug in selbst umschriebene private Ruhezeiten, sondern durch mutige Auslieferung an die Orte der Zerrissenheit und des Hasses.

Das bringt Verfolgung und Beschimpfung ein. Aber nur so können wir Friedensstifter, Söhne Gottes heißen. Wer die Zwiste auf sich beruhen läßt, weil sie doch nicht zu ändern seien, wird dem rettenden Gekreuzigten untreu. Flucht vor Kreuzen und Lasten hilft Feindschaften zu zementieren. Da wird kein Friede...

Friedensstifter brauchen zuerst Frieden mit sich selbst. Deshalb ist Sünde aufzudecken, damit der Mensch friedensfähig werde. Sünde verdrängen, heißt Aggressionen aufbauen. Deshalb wird es einmal als größte Dummheit zu beurteilen sein, den Menschen Sünde und Versagen auszureden, wie es zur Unkultur unserer Tage geworden ist. Wer nichts zu bereuen hat, lebt in der totalen Lüge. Wer ehrlich ist, weiß, daß er auf Barmherzigkeit angewiesen ist...

Der geläuterte Sünder weiß, daß Gottes Barmherzigkeit unendlich größer ist als unsere Schuld. Er lebt im Frieden. Der Stolz, der seine Sünde verneint, für den es höchstens Kavaliersdelikte gibt, ist ein Risiko für friedliches Miteinander. Wer kein Erbarmen braucht, wird selber bald erbarmungslos. Da sind wir dann wieder bei Hitler und Stalin.

Laßt uns eine barmherzige Gesellschaft aufbauen, denn wir werden auch in Zukunft einander viel zu vergeben haben. Die absolute Korrektheit bleibt für die Menschen unerreichbar. Aber nicht diese Erbarmlichkeit wird uns spalten und trennen, sondern die Überheblichkeit des scheinbar Besseren.

Bischof Joachim Reinelt, Auszug aus seiner Predigt in der Dresdner Hofkirche am 12.2.95 zitiert in Denkanstöße Heft 13

Gedanken über das tiefe Wesen der Ehe

Die Liebe ist nie ganz verschwunden

Von Tomislav Keglevic

Ein Mädchen und ein Bursch verlieben sich. Sie wollen heiraten, haben den festen Willen für immer zusammenzuleben. In unserer Welt aber wird die Ehe nur wenig von außen gestützt. Daher schaffen die beiden es nicht allein. So wird das wahre Wesen der Ehe offenbar.

Denn eine wirkliche Heirat ist letztlich nur durch das Eingreifen Gottes möglich, bewirkt sie doch, daß die beiden „nicht mehr zwei, sondern eins sind“. Durch das Opfer Christi wird die „menschliche Liebe“ alles Nötige bekommen, um nicht nur menschlich, sondern auch himmlisch zu werden. Denn die Einheit der zwei Personen ist im Grunde genommen etwas Himmlisches. Sie ist die eigentliche Frucht des Heiratsaktes.

Ist es nicht schrecklich, daß es so viele Paare gibt, denen dieses tiefe Ahnen von der Anwesenheit Gottes gänzlich fehlt? Viele leben in der Ehe als zwei einzelne Personen, also gewissermaßen geschieden unter einem Dach. Sie haben keine Antenne für dieses „Einssein“. Es ist sicher richtig, daß jede Person das letzte Ziel ihres Heiles als Einzelwesen anstrebt. Für Eheleute ist der Weg zu diesem Ziel allerdings nur gemeinsam zu gehen.

„Sakramente sind sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gnade Gottes.“ So haben wir es etwa gelernt. Wenn ich mich an meine erste Erfahrung mit einem Sakrament erinnere, so kann ich sagen, daß ich immer gespürt habe: Jesus ist da, und Er macht alles gut. Daher glaube ich auch, daß der eigentliche Inhalt der Sakramente Jesus selbst ist, Seine Anwesenheit.

Bei der Kommunion in der heilige Messe ist das sehr augenscheinlich. Aber beim Sakrament der Ehe geht uns diese Sicht leider irgendwie verloren.

Ein Zitat aus dem Buch „Moral der vorehelichen und ehelichen Liebe“ (I. Fucek SJ, Zagreb 1973) macht diese tiefe Wahrheit aber offenkundig: „Wenn Mann und Frau das Sakrament der Ehe empfangen, dann geht es nicht um irgendeinen Segen, der den Ehepartnern im zukünftigen Leben zum Wohl des Leibes und der Seele dienen würde, sondern die Gnade Christi druchdringt

von nun an ihr ganzes körperliches und geistiges Dasein; es ist eine unzertrennliche Bindung zwischen ihrer ehelichen Zweisamkeit und Jesus Christus entstanden. Von nun an gibt es kein einziges Detail ihres Lebens, das sich dieser Realität entziehen könnte. Es ist tatsächlich Christus selbst, der durch die eheliche Liebe geliebt wird“.

Und an einer anderen Stelle: „So sind in der Ehe nicht primär die ethischen Normen, sondern es ist die erlösende Wirkung Gottes wesentlich“.

In der Ehe genügt es nicht, etwas für den anderen zu tun, sondern es ist notwendig, für den Partner dazusein. Die Ehe ist nämlich letztlich keine vertraglich geregelte Gemeinschaft, die einem Pflichten zuteilt und Rechte garantiert. Ein Herz, das wirklich liebt, weiß nicht einmal, daß es für jemanden etwas tut. Ein Herz, das liebt, definiert weder Pflichten für sich, noch für den anderen. Und dennoch ist alles getan – und zwar als Selbstverständlichkeit. Nur: Das kann man nicht ohne die Gnade verwirklichen. Und doch: Es verwirklicht sich.

In der Ehe reicht es nicht, gerecht oder wahrhaftig zu sein. (Übrigens ist nirgends - erst recht nicht in der Ehe – die Gerechtigkeit gerecht und die Wahrheit wahrhaftig, wenn sie nicht Frucht der Liebe ist. Daher sagen die Menschen: „Die Wahrheit ist

unerbittlich und die Gerechtigkeit verlangt das Ihre.“) Die Liebe dagegen verlangt das ihre nicht. Die Liebe ist nicht unerbittlich. Die Liebe verzeiht alles. Die Liebe trägt alles.

Solch eine Liebe ist aber ohne die Gnade nicht möglich. Und doch gehört genau so eine Liebe zum Alltag einer christlichen Ehe. Aber wir sind nur schwache Menschen. Nicht nur das: Wir

sind auch Sünder. Jedesmal, wenn wir uns selbst an die erste Stelle

setzen und auf unseren noch so „legitimen“ Rechten bestehen oder stur unseren Willen durchsetzen wollen (auch wenn er noch so „vernünftigen“ und „guten“ Grundsätzen entspricht) entstehen Krisen, die unser Zusammenleben gefährden.

Andererseits ist aber auch das wahr: Sollten wir eine noch so schwere Krise durchleben und sollten die Dinge, die wir einander gesagt oder angetan haben, noch so schwerwiegend oder häßlich sein, so läßt sich doch alles verzeihen, wenn wir auf Jesu Stimme hören, der in unserem Herzen sanft zu uns spricht.

Wenn das geschieht, wenn wir das Wunder der Vergebung erfahren, wächst in uns die Liebe tiefer und schöner als zuvor. Doch ohne die Gnade, die aus der untrennbaren Bindung an Jesus kommt, ist all das nicht möglich.

Und dennoch: Es gehört zum Ehealltag. Denn bei diesem „Vertrag“, der im Himmel besiegelt ist, bleibt der himmlische „Partner“ unserer Einheit treu, unabhängig davon, ob wir es verdient haben oder nicht, ob wir für kurze Zeit oder sehr lange, ob wir weniger, mehr oder „total“ geschieden leben. In der Ehe ist Jesus wirklich ständig anwesend.

Dadurch ist die Ehe ein Sakrament. Sie ist untrennbar nur deswegen, weil einer der Partner des „Vertrages“ so geartet ist, daß die Scheidung, die Trennung, seinem Wesen widerspricht. Offensichtlich geht es hier nicht um das Wesen des Menschen. Kann die absolute Treue nicht nur Gott zugeschrieben werden?

Nach Paulus Worten geht es in der Ehe um „ein tiefes Geheimnis“. Denn für den Christen ist die Liebe eine Person, die ununterbrochen bei uns ist, eine Person, die sogar die Feinde liebt.

Daher ist es im ehelichen Alltag möglich, den Mann auch dann zu lieben, wenn er an nichts anderes denkt, als der Herr im Hause zu sein. Und es wird auch möglich, seine Frau selbst dann zu lieben, wenn sie sich total dem Befreiungskampf verschrieben hat. Denn Christus hört nie auf, an unsere Herzen zu klopfen. So macht Er uns die Umkehr möglich, macht möglich, daß wir um Vergebung bitten und vergeben.

Man öffnet die Augen des Herzens und sieht plötzlich ganz klar, daß unsere Liebe eigentlich nie ganz erloschen war. Denn sie war ja nie verschwunden, ist sie

doch eine Person, unser himmlischer Vater. Wir hatten nur – auf unser einsames

Ich konzentriert – darauf vergessen.

So habe ich mir schon oft vorgenommen, meiner Frau nie die „kalte Schulter“ zu zeigen. Und doch passiert es immer wieder. Zu oft vergesse ich, daß nicht meine Entscheidungen oder mein Vorgehen nach Prinzipien die Liebe in unserem Heim erhält. Nur Jesus, ganz persönlich, ist dazu imstande. So übersteigt die eheliche Liebe die partnerschaftliche, weil ein himmlischer Partner mitunterschieden hat. Aus einem irdischen wird ein himmlischer „Vertrag“.

Denn die Ehe ist nicht irgendein Segen

Weil ein himmlischer Partner mitunterschieden

Während es in Uganda neuerlich Konflikte zwischen Hutus und Tutsis gibt, kehrt P. Daniel Ange von einer „Wallfahrt“ durch Ruanda, wo er früher 13 Jahre als Missionar tätig war, nach Frankreich zurück. Bei vielen traf er auf eine unfassbar große Bereitschaft zum Verzeihen...

Vor einem Jahr, am 6. April versank Ruanda plötzlich in seinem Karfreitag. Der wohl heftigste Völkermord der Neuzeit, was seine Grausamkeit, seine Geschwindigkeit und seinen Umfang angeht, brach los wie ein Vulkan. In wenigen Wochen wurden rund eine Million Unschuldige grausam massakriert, fast ein Achtel der Bevölkerung...

Daß viele heute dort bereit sind zu vergeben, ist wohl das größte Wunder. Wie nirgendwo sonst habe ich dort begriffen, daß es Schwellen des Schrecklichen gibt, die der nur auf sich gestellte Mensch unmöglich vergebend überwinden kann. Aber für Gott ist nichts unmöglich! Dann kommt es zu Akten der Vergebung, die man buchstäblich als Wunder ansehen muß. Sie bedingen nämlich eine direkte und persönliche Einflußnahme des Heiligen Geistes, den die Väter als Personifizierung der Verge-

Wallfahrt im schwer gezeichneten Ruanda

Es geschehen Wunder der Vergebung

bung ansahen. Ich war persönlich Zeuge von außergewöhnlichen Akten der Vergebung. Im Geiste sehe ich das 25jährige Mädchen, die – groß und schlank – sich an einen Bananenbaum gepreßt in der Nacht des Angriffs verstecken konnte. Sie sah und hörte, wie man ihre Eltern umbrachte und die Diskussion zwischen den Mördern, die der Tat vorausging.

Niemand wollte den ersten Streich gegen diesen wunderbaren, im Dorf sehr beliebten Mann führen...

Nach der Ermordung verbindet sie die tödliche Wunde des Vaters, um den Blutstrom aufzuhalten. „Ruhe in Frieden“ – und sie flüchtet... Nun, sie und ihre Schwester laufen den Mördern regelmäßig im Bezirk über den Weg, verzichten aber darauf, sie anzuzeigen... Sie haben ihnen alles vergeben!

Als man Hutus und Tutsis nach Gruppen trennte, erklärt Basilis-

sa, ein anderes Mädchen, das eine Hutu ist, sie sei eine Tutsi. „Warum hast du das gemacht?“ – „Weil sie am meisten meine Gebetshilfe brauchten...“

Als ich sie auf den Hügel zu ihrem zerstörten Haus begleitete, haben wir dort gebetet – vor der Senkgrube, in die man ihre geliebten Eltern geworfen hatte. Und sie hat ihren Nachbarn zugelächelt, an deren Händen Blut klebte: „Als ich Vaters Schädel fand und nicht vom Unfrieden zerrissen war, begriff ich, daß ich tatsächlich verzeihen hatte...“

Der geistige Heroismus geht noch weiter. Es wird nicht nur vergeben, sondern ich lernte Leute kennen, die fasteten und Buße taten, damit auch die Seelen der Mördern irgendwie gerettet würden. Damit sie, nachdem sie die Hölle auf Erden bereitet hatten, nicht selbst in der Hölle landen!

Ja, dank ihrer Großzügigkeit

werden Mörder zu Heiligen werden!

...Die einzig mögliche Zukunft liegt in der Versöhnung. Das hat politisch absolut Vorrang. Dieses Volk kann sich nur dank eines Übermaßes an Barmherzigkeit wieder erheben. Viele widmen sich vorbehaltlos diesem Anliegen. Die Pfarre Ruhango schickt jedes Wochenende kleine Gruppen in andere Pfarren, die sie einladen.

Der Herr hat unter ihnen Gerard berufen. Er gab ihm Worte von Feuer, eindeutig die Gabe der Prophetie. Ich habe ihn predigen gehört. Die Herzen sind tiefaufgewühlt. Voreinigigen Wochen geht ein Mann – mit einer Granate bewaffnet, um seine ermordete Familie zu rächen – an der Kirche vorbei, wo Gerard predigt. Er hört ihn, geht in Tränen auf, übergibt die Granate dem Pfarrer, der sie der Armee übergibt...

P. Daniel Ange

Auszug aus *Famille Chrétienne* v. 20.4.95

Leute tun Buße für die Seelen der Mörder

Ich arbeitete im Bereich Wirtschaft und Industrie. In fünf Ländern habe ich gewohnt und kenne zwanzig recht gut. Ich bin verheiratet, habe zwei verheiratete Kinder und mehrere Enkel... Mein Leben hatte säuberlich getrennte, unterschiedliche Sektoren, die schlecht harmonisierten; sie in Übereinstimmung zu bringen, gelang überhaupt nicht dort, wo sie zusammenstießen. Meine Karriere hatte absolute Priorität, meine Frau kam lange danach... Ich interessierte mich für nichts sonst, betete fast nicht.

Der Herr erwartete uns geduldig, wie er jeden erwartet. Das Packeis begann in den monatlichen Zusammenkünften der Christen zu brechen. Wirklich angerührt aber wurden wir – meine Frau und ich – vor einigen Jahren in Paray-le-Moni-

Ich war das Grab Christi



al, der Stadt des Herzens Jesu. An jenem Karfreitag verstanden wir während eines Gebetes in einer kleinen Gruppe, an dem wir zum ersten Mal teilnahmen, daß uns Jesus aufforderte, Ihn als den Herrn unseres Lebens anzuerkennen. Nach zwei Tagen des Kampfes ging mir am

Ostermontag während der hl. Kommunion auf, daß ich das Grab Christi war, in dem ich Ihn im Tode hielt. Aber Er öffnete die Tür und ergriff Besitz von Seinem Eigentum. Ich flehte Ihn an, es auch für meine Frau zu tun; und Er tat es einige Stunden später...

Unser Lebensstil veränderte sich von einem Tag auf den anderen. Wir übernahmen den Lebensstil derer, denen wir begegnet waren – einen Stil, der nichts Besonderes hat... Am Morgen opfern wir als Familie unseren Tag dem Herrn auf, vertrauen einer dem anderen die Augenblicke des Tages an, für die wir die Gebetshilfe brauchen. Dann die tägliche Eucha-

ristiefeier. Persönliches Gebet für 30 bis 60 Minuten jeden Tag; das ist der vorzüglichste Augenblick, unverzichtbar, damit der Herr uns in unserem aufreibenden Leben Kraft gibt. Ferner braucht man für ein Minimum an Gemeinschaft alle 8 oder 14 Tage ein Treffen, einmal monatlich einen Einkehrtag und zweimal jährlich fünftägige Exerzitien.

In diesem Programm gibt es nichts Außerordentliches; und es ist gut vereinbar mit einem sehr aktiven Leben. Der Herr kann dann langsam unser Leben verwandeln, er kann es vereinfachen...

Jean-Loup Dherse

Zeugnis des ehemaligen Vizepräsidenten der Weltbank vor der Bischofssynode 1987 in Rom zitiert in „Rundbrief d. katholicism. Erneuerung in d. Diözese Linz“ 2/95

Das Ende der Job-Ära?

Bisher lasen wir in Vorhersagen für das Jahr 2000, daß dann jedermann 30 Stunden in der Woche arbeiten und der Rest Freizeit sein würde. Aber jetzt, da wir auf das Jahr 2000 zugehen, scheint es wahrscheinlich, daß jeder zweite von uns 60 Stunden arbeiten und der Rest arbeitslos sein wird...

Was heute verschwindet, ist nicht eine bestimmte Art von Arbeitsplätzen – oder Arbeitsplätze in bestimmten Industriezweigen oder in bestimmten Teilen des Landes oder in Amerika überhaupt. Was verschwindet, ist die Sache selbst, der Job. Diese stark nachgefragte, oft gewünschte soziale Gegebenheit, der Job, löst sich in nichts auf...

In 100 Jahren werden die Amerikaner zurückschauen und sich darüber wundern, daß wir nicht klarer erkannten, was geschieht... Die moderne Welt ist dabei, einen Riesensprung in der Kreativität und Produktivität zu machen, aber der Job wird nicht Teil der wirtschaftlichen Realität von morgen sein...

Die Bedingungen, die vor 200 Jahren die Jobs entstehen ließen – die Massenerzeugung und die Großbetriebe –, lösen sich auf. Die Technik gestattet uns, Produktionslinien zu automatisieren. Große Unternehmen, wo es die meisten guten Jobs gab, entflichten ihre Tätigkeiten und gliedern sie in kleine Firmen aus... In einer sich rasch wandelnden Wirtschaft sind Jobs eine starre Lösung für ein sich änderndes Problem... Jobs sind sozial nicht mehr anpassungsfähig. Daher werden sie das Schicksal der Dinosaurier erleiden...

Fortune v. 19.9.94

Eine glasklare Analyse. Sie wird bestätigt durch die überall wachsende Arbeitslosigkeit. Da Jobs Einkommensquellen sind, wird ihr Ausfall verbreitete Armut hervorrufen – und soziale Unruhen. Es sei denn wir überdenken das Funktionieren der Wirtschaft.

Das Gehirn von Mann und Frau

Jetzt, da wir tatsächlich Daten über das Funktionieren des Ge-

hirns in der Hand haben, gewinnen wir zahllose neue Einsichten“, stellt Richard Haier, Professor für Kinderheilkunde und Neurologie an der Universität von Kalifornien ... fest. „Selbst in diesem frühen Zeitpunkt verfügen wir über Daten, die die Vorstellung stützen, daß die Gehirne von Mann und Frau im allgemeinen unterschiedlich funktionieren.“

... Unabhängig vom Grad ihrer Wissenschaftlichkeit dient diese Forschung als Munition im endlosen gesellschaftlichen Kampf der Geschlechter. Als Raquel Gur vor Doktoratsstudenten ein Referat über Geschlechtsunterschiede des Gehirns hielt, verlangte eine Gruppe von Frauen, sie solle aufhören, ihre Arbeit zu publizieren: Sie fürchteten, Frauen würden die in den letzten 20 Jahren errungenen Erfolge einbüßen, wenn sich herumspricht, daß die Geschlechter nicht gleich sind.

Newsweek v. 27.3.95

Wieder das übliche Mißverständnis: Man versucht die Besonderheit der Geschlechter zu leugnen aus Angst vor der Benachteiligung (vor allem der Frauen). Dabei ist offenkundig: Je mehr man forscht, umso deutlicher werden die Geschlechtsunterschiede. Was Not tut, ist die Aufwertung der Besonderheit der Frau, nicht ihre Gleichschaltung.

Folgen vorgeburtlicher Diagnose

Eine Ärztin über eine Erfahrung, die ihr die Folgen der vorgeburtlichen Diagnose bewußt gemacht hat:

Als ich einmal im Spital Nachtdienst hatte, wurde ein kleiner 10jähriger Bub, der an Leukämie erkrankt war, von einer schreck-

lichen Angst geplagt. Er fragte mich: „Wirst Du mich töten, wenn ich nicht gesund werde?“ Nach einem langen Gespräch hat er mir dann erzählt: „Meine Mama hat mir gesagt, sie habe vor der Geburt untersuchen lassen, ob das Baby, das sie erwartete, auch gesund sei.“

Man vergißt meist das enorme Netz, das rund um diesen kleinsten Menschen von seiner Empfängnis an geknüpft wird. Man vergißt die anderen Kinder, die mit der doppelten Botschaft fertig werden müssen: „Wir lieben unsere Kinder..., aber sie müssen auch entsprechen und dürfen keine Last sein, sonst können wir sie nicht behalten.“

Man vergißt auch die schrecklichen Schuldgefühle, die ein Kind empfindet, wenn man ihm sagt: „Wir haben das ja für Dich getan, denn das andere Kind hätte uns zu viel Zeitaufwand gekostet. Wir hätten nicht mehr genug für Dich gehabt.“ Man vergißt die Angst der behinderten Menschen, die wissen, daß wenn es die vorgeburtliche Diagnostik schon gegeben hätte...

Ombres et Lumières Dec. 94

Folter und Kreuzigung

„Ich bitte Euch um Rettung – die Zeit ist knapp!“ So lautet der Hilferuf eines Christen aus Wad Medani im Sudan, wo im August des vergangenen Jahres zwei Männer zu Auspeitschung und Kreuzigung verurteilt worden waren. Das islamistische Militärregime beherrscht das Land mit brutaler Unterdrückung und Folter: Menschen, die keine Moslems sind, werden im Sudan zur Bekehrung gezwungen, als Sklaven verkauft oder getötet. Muslimen, die zum Christentum übergetreten sind, drohen Gefängnis, Folter und Kreuzigung. Der sudanesischer Bischof

Macram Max Gassis mußte sein Heimatland verlassen, nachdem er sich öffentlich gegen die Regierung, gegen die Verfolgung und Folter der Stämme im Südsudan geäußert hatte: „Aber ich bin Christ und habe eine Hoffnung, daß Gott unser Tun und Sprechen gegen dieses Unrecht segnet und immer mehr Menschen ihre Stimme gegen dieses Unrecht erheben werden.“

Christen in Not, März 95

Ein Appell an uns, die wir gebannt nur auf die Probleme unserer Kirche schauen.

Geschäft mit Organen

1983 wurden in ganz Indien nur 50 Nierentransplantationen durchgeführt. Zehn Jahre später war die Zahl um 5.000 % gestiegen. Außer Nieren bietet Indien auf dem Ersatzteil-Markt für Menschen jährlich auch noch 5.000 Liter meist unkontrollierte Blutreserven, unzählige Quadratmeter menschliche Haut für die Behandlung von Brandwunden und natürlich Netzhäute... Lange Wartezeiten für Spenderorgane gibt es in Indien nicht. Ist der Patient erst da, schicken die Ärzte ihre Späher in die Dörfer der Umgebung aus.

Die Armut diktiert die Quantität des Angebots und die Qualität der Geschäftsregeln. Stimmen die histologischen Kontrollen, unterschreibt der Spender in einem Formular, daß er sich „aus tiefer Liebe und Hingabe“ zu dem unbekanntem Empfänger freiwillig von einer seiner beiden Nieren trennen möchte. Die Operation geht schnell...

Bei der Entlassung aus dem Krankenhaus kommt dann der Lohn: Für eine Niere gibt es etwa 2.000 Dollar. Eine Netzhaut bringt das Dreifache. Wer nur seine Haut zu Markte trägt, bleibt arm. Mit mehr als 80 Dollar kann der Spender nicht rechnen. Wenn der reiche Empfänger Wochen später das Bett verläßt, wartet auf ihn dafür eine Rechnung zwischen 15.000 und 40.000 Dollar.

Die Weltwoche 16.3.95

Nicht nur Embryos, auch erwachsene Menschen werden rücksichtslos als Ersatzteillager verwendet.

Jämmerliche Preise

Durch die Preisabschlüsse zwischen Handelsketten und Molkereien bekommen die österreichischen Bauern zur Zeit einen der niedrigsten Produzentenmilchpreise Europas. Hochqualitative Lebensmittel werden zu Dumpingpreisen verschleudert, um Marktanteile zu gewinnen und Konsumenten anzulocken... Eine Milchpreissenkung um 50 Groschen spart dem Konsumenten im Jahr 130 Schilling. Der durchschnittliche Verlust pro Milchviehbetrieb liegt dadurch aber im Jahr bei 14.000 Schilling. Ein Betrieb, der auf Milchwirtschaft spezialisiert ist, verliert dadurch zwischen 40.000 und 50.000 Schilling im Jahr.

Europa-Kurier Feb. 95

Erinnert sei an die Versprechungen vor der EU-Abstimmung. Sie liegt nicht einmal ein Jahr zurück.

Lebenselixier Beziehung

Die Gefahr, vorzeitig zu sterben, ist für einsame, sozial nicht gut integrierte Menschen dramatisch höher als für jemanden, der viele befriedigende Sozialkontakte hat: Im sechsten Lebensjahrzehnt beispielsweise sterben dreimal mehr Einsame als sozial Integrierte. In Zahlen: Jeder vierte 50- bis 60jährige einsame Mensch stirbt, bevor er 60 wird. Das gilt hingegen nur für jeden elften Kontaktfreudigen. Beziehungen zu Menschen scheinen also so etwas wie ein Lebenselixier zu sein.

Ähnliches gilt für die Überlebenschancen bei Erkrankungen. In der Gruppe der Geschiedenen (das betrifft vor allem Männer) gibt es bis zu zehnmal mehr Todesopfer schwerer Krankheiten als bei den Verheirateten – unabhängig von der „Qualität“ der Beziehung!

Und auch die Elternschaft hat großen Einfluß auf die Gesundheit: Unter jüngeren Erwachsenen (35 bis 45 Jahre) sterben zweimal mehr kinderlose Verheiratete als Mütter und Väter. So sehr man auch oft über Streß durch Kinder klagen hört – es scheinen doch die positiven

Aspekte zu überwiegen.
beziehungsweise 3/95

Kinder wollen Großfamilien

Obwohl immer mehr Kinder in Ein-Eltern-Haushalten leben und auch die wenigstens mit ihren Großeltern noch im selben Haushalt wohnen, wünschen sich Kinder die Groß-Familie. Ihr Familienbild ist ein traditionelles, und der Ein-Eltern-Haushalt wird kaum als mögliches Ideal akzeptiert... „Familienbilder und die Geschichten, die sie erzählen“ ist eine Studie, die ... versucht hat, das aktuelle Idealbild von Familie unter den Kindern festzustellen...

Die Ergebnisse sind folgende: Nur 5% aller Kinder bauten Szenen, in der entweder keine Eltern oder keine Kinder vorkommen, lediglich 8% stellen eine Ein-Eltern-Familie dar. 22% beschränken sich auf die Kernfamilie, 35% beziehen die Großeltern mit ein und 30% bilden eine erweiterte Familie, die auch Onkel oder Tante einschließt.

beziehungsweise 6/95

Wenn es um Fragen der Familie geht, muß heute oft das, was für den gesunden Menschenverstand selbstverständlich erscheint, erst mühsam mit Studien belegt werden, damit man es allgemein akzeptiert.

Getrennt für immer

Für jedes vierte Scheidungskind verschwindet der getrennt lebende Elternteil völlig aus dem

Leben. Es kommt zu keinen Kontakten mehr. Etwa jedes dritte Scheidungskind hingegen hat regelmäßige und intensive Beziehungen zum „geschiedenen“ Elternteil. Das ist das Hauptergebnis einer Untersuchung des Institutes für Soziologie an der Universität Graz...

Allgemein kann man sagen, daß nur mehr die Hälfte der Scheidungskinder über einen mehr oder weniger regelmäßigen Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil verfügt. Je länger die Trennung zurückliegt, und je weiter der Wohnort des Expartners von jenem des Kindes entfernt ist, desto schwächer wird die Beziehung. Allerdings zeigt sich auch, daß im Laufe der Zeit die Besuchshäufigkeit abflaut, weil die gemeinsamen Aktivitäten als weit weniger spannend und originell empfunden werden, als man meistens wünscht.

beziehungsweise 4/95

Süßmuth ruft zur Intoleranz auf

Toleranz ist heute das große Schlagwort. Diese Toleranz scheint jedoch oft an Grenzen zu stoßen, wenn jemand Grundsätze einmahnt:

Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth (CDU) hat zur Intoleranz gegenüber Lebensrechtlern aufgerufen. In einer Talkshow des ZDF erklärte sie wörtlich im Zusammenhang mit dem Einsatz des „Komm-mit-Verlages“ für ungeborene Kinder: „Ich muß sagen, diese Militanz, dieser Mangel an Toleranz, dieses Nichtzusammenführen der Menschen,

auch in der Frage des Paragraphen 218 (dem Abtreibungsparagraphen), ist für mich alles nicht mehr tolerabel. Es gibt auch Grenzen der Toleranz.“

Darauf antwortet Felizitas Küble, Redakteurin des angegriffenen Verlages, treffend:

„Frau Süßmuth vertritt offenbar ein selektives Toleranzverständnis. Mit welcher Berechtigung begrenzt sie die Toleranz auf das ihr genehme Meinungsspektrum? Der öffentliche Druck auf Lebensrechtler – gerade in den Medien – ist ohnehin schon groß... Jedenfalls läßt sich diese Äußerung der Bundestagspräsidentin nicht mit der Meinungsfreiheit, dem Pluralismus, der Gleichheit vor dem Gesetz und dem Grundgesetz vereinbaren...“

Was hat es mit einem „Nicht-zusammenführen der Menschen“ zu tun, wenn Lebensrechtler für wirksamen Schutz des Lebens aller Menschen eintreten? Führt es Menschen mehr zusammen, wenn die Kindestötung im Mutterleib praktiziert, aber nicht kritisiert wird? Legt etwa die Bundestagspräsidentin fest, wer „militant“ ist und glaubt sie sich gar ermächtigt, vermeintlich „Militante“ vom Toleranzgebot auszuschließen?“

pur-magazin 3/95

Werbung diktiert Fußballregeln

Der internationale Fußballverband Fifa will eine Auszeit im Stadion einführen. Beginnend mit der Saison 1996/97 werden Fußballspiele dann pro Halbzeit zweimal unterbrochen... Damit kommt die Fifa einer mehrfach erhobenen Forderung privater Fernsehsender nach, die während ihrer Fußball-Übertragungen mehr Werbung senden wollen... Durch die vorgeschlagenen Auszeiten könnte ein deutscher Privatsender bei einem Europapokal-Spitzenspiel zum Beispiel rund 1,6 Millionen Mark zusätzlich einnehmen.

Die Welt v. 10.4.95

Eine scheinbar unbedeutende Meldung. Sollen sie geändert werden, die Fußballregeln, mag sich mancher denken. Bemerkenswert ist aber das Motiv: Man will den Interessen der Werbung Rechnung tragen!



Paray-le-Monial

Dieser Ort der Hoffnung und des lebendigen Glaubens lädt zu den Treffen im Sommer 1995 ein:

15.-20. Juli: Treffen für Kunst, Gesang, Liturgie

22.-27. Juli: Familientreffen

29. Juli - 3. August: Christliches Leben und Mission

4. August: Gebetstag für Kranke mit P. Tardiff

5.-10. August: Christsein in der Welt

12.-17. August: Internationales Forum der Jugend

Information: Florian Smolka, 1020 Ob. Donaustr. 61/7 (Tel: 214 69 23)

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Die Gemeinschaft veranstaltet ein internationales Treffen mit der kleinen hl. Thérèse in Lisieux vom

22. bis 29. Juli

und ein **Jugendfestival** in der Nähe von Orléans vom **17.- bis 23. Juli**

Informationen: Kloster Maria Langegg 1, A- 3643 Aggsbach Dorf
Tel: 02753 393

Grabtuch von Turin

Vortrag von Joachim Andrew Sacco über seinen neuen Film „The Shroud“, das heilige Grabtuch von Turin

Ort: Center St. Elisabeth
Zeit: 24. Mai 95, um 19 Uhr

Seminar zur Sexualerziehung

Teen-Star, ein Seminar für Lehrer, Erzieher, Eltern und alle, die mit Jugendlichen (ab 14 Jahren) leben und arbeiten im Bildungshaus Tainach (Kärnten). Das Programm umfaßt 35 Seminarstunden.

Auskunft: Pfr. Anton Opetnik, A- 9131 Pfarramt Grafenstein
Tel: 04225 22150

Worte des Papstes

Tut alle mit!

Die herbeigewünschte kulturelle Wende (verlangt) von allen den Mut, einen neuen Lebensstil zu entfalten, der sich darin ausdrückt, daß den konkreten Entscheidungen – auf persönlicher, familiärer, gesellschaftlicher und internationaler Ebene – die rechte Werteskala zugrunde gelegt wird: der Vorrang des Seins vor dem Haben, der Person vor den Dingen.

Dieser erneuerte Lebensstil schließt auch ein, daß wir uns ändern von der Gleichgültigkeit zur Anteilnahme für den anderen und von der Ablehnung zu seiner Aufnahme; die anderen sind nicht Konkurrenten, vor denen wir uns verteidigen müssen, sondern Brüder und Schwestern, mit denen wir solidarisch sein sollen; sie müssen um ihrer selbst willen geliebt werden; sie bereichern uns durch ihre Gegenwart.

Bei der Mobilisierung für eine neue Kultur des Lebens darf sich niemand ausgeschlossen fühlen: alle haben eine wichtige Rolle zu erfüllen (98).

Bei der kulturellen Wende zu Gunsten des Lebens haben die Frauen einen einzigartigen und vielleicht entscheidenden Denk- und Handlungsspielraum: sie

sind es, die einen „neuen Feminismus“ fördern müssen, der, ohne in die Versuchung zu verfallen, „Männlichkeits“-Vorbildern nachzujagen, durch den Einsatz zur Überwindung jeder Form von Diskriminierung, Gewalt und Ausbeutung den echten weiblichen Geist in allen Ausdrucksformen des bürgerlichen Zusammenlebens zu erkennen und zu bekunden versteht.

Indem ich die Worte der Schlußbotschaft des II. Vatikanischen Konzils aufgreife, richte auch ich an die Frauen die dringende Aufforderung: „Versöhnt die Menschen mit dem Leben!“

Ihr seid berufen, den Sinn der echten Liebe zu bezeugen, jener Selbsthingabe und jener Aufnahme des anderen, die sich zwar auf besondere Weise in der ehelichen Beziehung verwirklichen, die aber die Seele jeder anderen zwischenmenschlichen Beziehung sein sollen.

Die Erfahrung der Mutterschaft begünstigt in euch eine scharfe Sensibilität für den anderen Menschen und überträgt euch zugleich eine besondere Aufgabe. (99)

Auszüge aus der Enzyklika „Evangelium vitae“



Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26,
1010 Wien
Tel.: 586 94 11, 586 94 00

Redaktion:
Alexa und Dr. Christof
Gaspari, Joseph Doblhoff

F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn
Bildnachweis: Reuter, Löffler, Nora Schöller, Famille chrétienne

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier.
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte.

Schulung für Evangelisatoren

„Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind.“ (Paul VI.)

Termin: 17.8. bis 20.8.1995
Referent: Univ. Prof. Tomislav Ivancic aus Zagreb

Ort: Gurk/Kärnten

Veranstalter: Charismatische Erneuerung Kärnten

Auskunft: Fr. Gabriele Wendenig, Persching 7, 9560 Feldkirchen; Tel.: 04276/3433; von 18.00 bis 19.00 Uhr.

Mit Freude Ehe leben

Wenn Sie für Ihre Ehe neue Impulse erhalten und gleichzeitig einen schönen Urlaub mit Ihren Kindern in christlicher Gemeinschaft erleben wollen, laden wir Sie zur

Familienwoche in Lignano

vom **30.7. bis 9.8. 1995**

herzlich ein. Information und Anmeldung: Manfred und Josefina Wieser, Dueller Straße 269, 9710 Feistritz/Drau; Tel: 04245/ 5537 (18 bis 20 Uhr)

Medjugorje

Heute lade ich euch zur Liebe ein. Meine lieben Kinder, ohne Liebe könnt ihr weder mit Gott noch mit den Brüdern leben. Deshalb lade ich euch alle ein, eure Herzen der Liebe Gottes zu öffnen, die übergroß und offen für jeden von euch ist.

Gott hat mich aus Liebe zum Menschen unter euch geschickt, um euch den Weg des Heiles, den Weg der Liebe, zu zeigen. Wenn ihr nicht zuerst Gott liebt, werdet ihr weder den Nächsten noch den, den ihr habt, lieben können.

Deshalb, meine lieben Kinder, betet, und durch das Gebet werdet ihr die Liebe entdecken. Danke daß ihr meinem Ruf gefolgt seid!

• Medjugorje,
am 25. April 1995